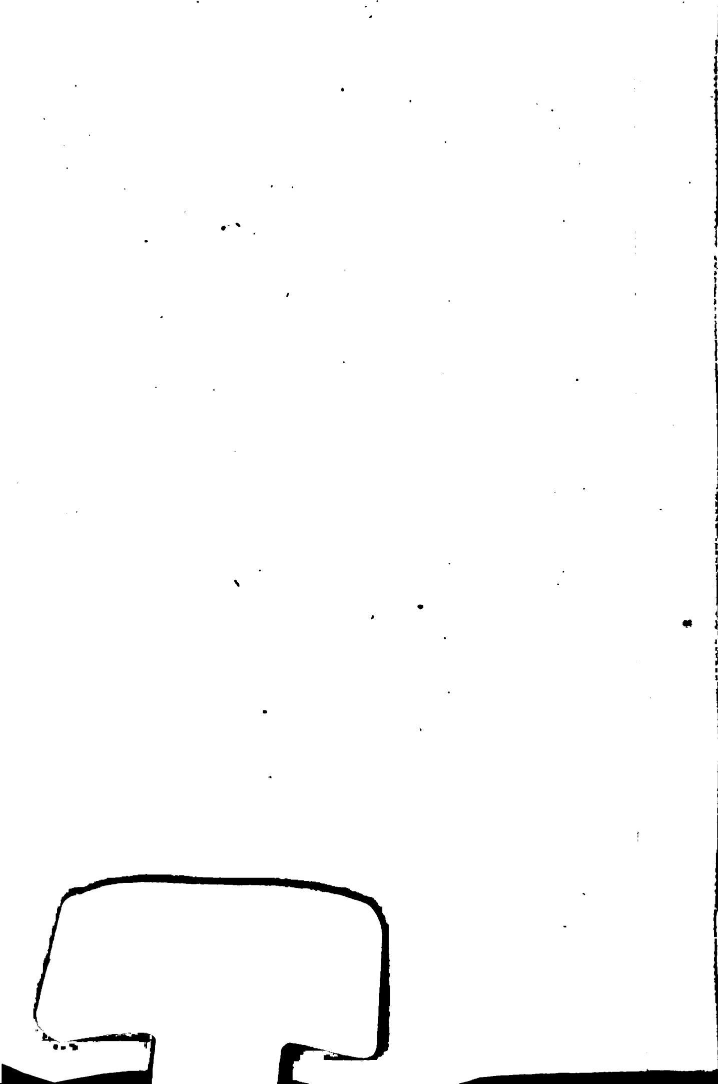
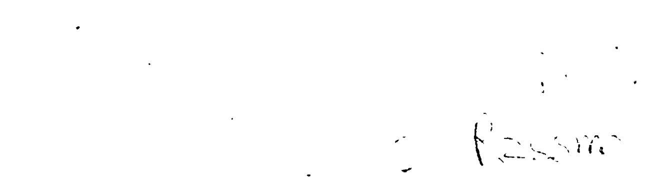



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575680 3









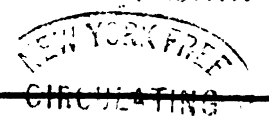
Heroiden der Deutschen.

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Mit einer Vorrede von anderer Hand.



Halberstadt:

bei H. Vogler.

1824.

Vorrede.

Herr Raßmann, dem wir bereits mehrere, für die Geschichte der poetischen Literatur in Deutschland nicht unwichtige Blumenlesen, und namentlich eine Auswahl deutscher Sonette verdanken, liefert hier eine Sammlung deutscher Heroiden, die mehr als irgend ein ähnliches Unternehmen eines begleitenden Vorwortes zu bedürfen scheint. Während fast alle übrigen Abtheilungen des weiten Feldes der Poesie unter uns sich eines so fleißigen Anbaues erfreuen, daß der Antholog aus einer reichen Mannigfaltigkeit von Blüthen wählen kann, ist es mit dem Fach der Heroide ganz anders bestellt; es ist so leer, so wenig angebaut, daß, um einen spärlichen Kranz zusammen zu bringen, keine der vorhandenen Blü-

then übergangen werden darf. Das gegenwärtige Bändchen enthält nicht nur Alles, was die deutsche Literatur in dieser Gattung Bemerkenswerthes hervorgebracht hat, sondern es würde auch noch weniger enthalten, wenn strenge Rücksicht auf ästhetischen Werth den Sammler einzig und allein geleitet hätte.

Warum aber, frägt wol Jemand, auf einem so dürftigen Felde eine Blumenlese unternehmen? Die Antwort ist leicht. Eben um auf den bisher versäumten Anbau aufmerksam zu machen und zu einem fleißigern für die Zukunft zu ermuntern.

Das Vorurtheil, welches ziemlich allgemein gegen die Heroide herrscht *), ist uns nicht unbekannt, es scheint uns aber ohne Grund zu seyn. Forscht man weiter, weshalb denn die Heroide andern Dichtungsarten nachstehen soll, so wird die Antwort ungefähr

*) Erst vor etlichen Jahren schloß der unternehmende Buchhändler Brockhaus, als er unter andern auch für das Fach der Elegie eine Preisbewerbung eröffnete, die Heroide von der Concurrenz aus.

lauten, daß ihr Stoff zu einförmig, ihr Gebiet zu eng beschränkt sey. „Bei der Heroide, heißt es z. B. in dem schätzbaren Lehrbuch der Aesthetik von Aloys Schreiber (Heidelberg 1809) S. 255, ist es unerläßliche Bedingung, daß die Personen und ihr Verhältniß allgemein bekannt seyen *), wobei denn der Elegiker allerdings auch ihrem historischen Charakter treu bleiben muß. Immer aber hat diese Form eine Beschränktheit

*) Etwas minder entscheidend drückt sich Sulzer (in s. Theorie der schönen Künste, Art. Heroide) aus: „Es ist eine Hauptsache, daß der Dichter Personen wähle, die uns aus der Geschichte hinlänglich bekannt sind, und für die wir uns interessiren.“ Ganz im Gegentheil aber sagt Eschenburg in seinem Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, dritte Ausgabe S. 244, von der Heroide: „Man kann darin jede Person jedes Zeitalters und Standes schreibend einführen, wenn ihre Lage oder Leidenschaft sich durch Stärke und Interesse besonders auszeichnet. Und diese Personen sowohl, als den Inhalt der Heroide, kann der Dichter aus der mythischen oder wahren Geschichte wählen, oder beide selbst erfinden.“

und Einförmigkeit, welche sich durch keine Kunst des Dichters ganz beseitigen läßt. Das Thema kann nie ein anderes seyn, als der Schmerz einer getrennten, oder die Sehnsucht einer unerhörten Liebe« u. s. f. Worauf gründen sich denn diese so strengen und beengenden Gesetze? Doch wohl nur darauf, daß Ovid lauter bekannte Heldinnen und zugleich lauter getrennte Liebende schreiben läßt. Denn in der Sache selbst läßt sich kein entscheidender Grund für diese Behauptungen auffinden. Stellt uns der Dichter die Person, in deren Namen er schreibt, in einer Situation dar, welche bewegt, rührt, ergreift, so wird er unsere Theilnahme erwecken, ohne daß seine Person uns als eine historische bekannt zu seyn braucht. Er hat hier nach dem bekannten Axiom: Tous les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux, schon die Probe bestanden. Und warum sollte der Heroidendichter nicht eben so gut für eine fingirte Person Interesse erwecken können, als es der Dramatiker vermag? Eben so wenig ist die Heroide, ihrem Stoff nach, einzig und allein auf die Liebe beschränkt. Dusch hat

unter andern in seinen moralischen Briefen mehrmals einen andern Stoff gewählt; diese Briefe sind freilich keine musterhafte Heroiden, aber jene, deren Inhalt nicht von der Liebe hergenommen ist, sind keineswegs die schlechtesten darunter. Jede große und edle Leidenschaft, der Heroismus der Vaterlandsliebe, der Freundschaft u. s. w., bietet der Heroide würdigen Stoff dar *).

Die Heroide ist ein nach Ton und Form der Elegie nahe verwandtes Gedicht, worin eine Person den Erguß ihres Herzens an eine andere richtet, und ihre, zur Theilnahme ge-

*) Auch über diesen Punkt äußert sich der Theoretiker Eschenburg umsichtiger und genügender, als Aloys Schreiber. „Gewöhnlich, sagt er, bezieht sich Inhalt und Ausdruck der Heroide auf die Leidenschaft der Liebe, die für sie aus gleichen Gründen, wie für den elegischen Inhalt und Vortrag, vorzüglich schicklich und ergiebig ist. Indeß ist die Liebe nicht die einzige nothwendige Leidenschaft, die in der Heroide durchaus herrschen müßte; jede andere findet darin Statt, sobald sie wirksam, interessant und fähig genug ist, sich in dieser Form mitzutheilen.“

eignete, Situation poetisch darlegt. Sie fällt mit der Elegie, wenn diese ebenfalls an eine bestimmte Person gerichtet ist, am nächsten zusammen, unterscheidet sich aber von ihr durch eine größere Ausführlichkeit und gewissermaßen mehrere Consistenz, indem zur Elegie die Darlegung einiger gemischten Empfindungen und Regungen der Seele schon hinreicht, während die Heroide mehr auf vollständige Darstellung einer Situation ausgeht, freilich immer mit Eröffnung des Gemüths und Aeußerung des Affekts verbunden. Auch die Stärke dieses Affekts und seines Ausdrucks, welche oft über die Gränzen der Elegie hinausgehn, dienen, wie Eschenburg richtig bemerkt hat, nicht selten, das Gebiet beider Gattungen zu scheiden, obwohl wir zugeben, daß dennoch die Gränzlinien der Elegie und Heroide oft einander nahe genug berühren können.

Bestimmt man das Gebiet der Heroide so, dann kann es wahrlich nicht eng und beschränkt heißen. Eine unendliche Mannigfaltigkeit von Situationen historischer und erdichteter Personen bietet sich vielmehr der

Heroide dar *). Hier kann der Dichter, wenn er sonst nur die allgemeinen Gesetze künstlerischer Darstellung vor Augen hat, die Tiefen des Gemüths eröffnen, die Fülle der Empfindung und des innern Lebens auch extensiv entfalten, was ihm im Drama so leicht zum Vorwurf gemacht wird **). Der poetischen Beschreibung und Malerei, die anderwärts so oft müssig erscheinen, ist in der Heroide, wenn der Dichter sonst nur richtigen Takt besitzt, ein weites Feld geöffnet. Und so konnte es in der That nur die Schuld des Dichters selber seyn, wenn

---

*) Busch ist, wie schon bemerkt, kein musterhafter Heroidendichter, aber er ist unter den deutschen der fruchtbarste, und eine Zusammenstellung derjenigen seiner Briefe, welche erotischen Inhalts sind, läßt schon einigermaßen den unendlichen, hier zu erlangenden Reichthum ahnen.

**) Daß der Stoff manches zu ausgedehnten Monologs im Trauerspiel besser als Heroide verarbeitet seyn würde, hat schon ein ungenannter englischer Kunstrichter, den Sulzer Art. Heroide anführt, bemerkt.

in der Heroide etwas Enges und Beschränktes fühlbar würde.

Doch wir kommen zu der Sammlung deutscher Heroiden von Herrn Raßmann zurück. Um sie nicht zu streng zu beurtheilen, muß man zweierlei in Anschlag bringen; erstlich, daß diese Blumenlese auf dem ödesten und unfruchtbarsten Gefilde der deutschen Literatur unternommen worden ist, und zweitens, daß der Herausgeber, wie bei andern seiner Sammlungen, neben dem ästhetischen Gesichtspunkt auch einen literarischen vor Augen hatte. Was seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts unter uns im Fach der Heroide geleistet worden ist, sollte möglichst zusammengefaßt werden, um eine Uebersicht des jetzigen Standes dieser Dichtungsart in Deutschland zu gewähren. Aus diesem Gesichtspunkt wird sich, wie wir glauben, die Aufnahme einiger schwächern Versuche rechtfertigen lassen, wohin wir auch das hier abgedruckte Gedicht von Wieland zu zählen kein Bedenken tragen. Außer den in dieser Sammlung vorkommenden neuern deutschen Heroi-

dendichtern haben nur Eschenburg, Engel, von Gerning, Hölderlin und wenige Andere einzelne ungenügende Versuche in dieser Dichtungsart geliefert.

Es gab eine Periode der schönen Literatur Deutschlands, die an Heroiden reicher war, als die jetzige. Sie fällt in das Ende des siebenzehnten und den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Damals lieferten Hofmannswaldau, Lohenstein, Christoph Friedrich Kiene, Johann Burchard Menke, Heinrich Anshelm von Ziegler, Georg Christian Lehms u. A. ziemlich zahlreiche Arbeiten in diesem Fach. In literarischer Hinsicht mag es genügen, deshalb auf den sehr schätzbaren „Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen, von Erduin Julius Koch, zweiter Band (Berlin 1798) Seite 140 fgg." zu verweisen, wo jene frühern deutschen Heroidensänger ungleich vollständiger aufgeführt sind, als in Blankenburg's bekannten Zusätzen zu Sulzer's Theorie. Von dem gegenwärtigen Standpunkte der Aesthetik entfernen sich diese ältern Heroi-

den zu sehr, als daß die Auswahl auf sie hätte ausgedehnt werden können; insbesondere ist der große Unwerth der Heroiden von Hofmannswaldau, der in diesem Fach den Andern voranging, allgemein anerkannt.

— f —

Verzeichniß.

Seite.

Prosaischer Anhang.

Alexis an Dion.

Von

Martin Wieland.



Alexis an Dion.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein himmlisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie genießet,

Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Bewußtseyn,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen
Aehnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,

Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.

Als ich erwacht', o Wunder! so schwebt' ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.

Lange sah ich euch an: doch deine geliebte Melinde

Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz.
Mit bebendem Herzen
Naht' ich mich ihr, von heiligen Sympathieen
gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit
keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und
Liebe gemischet.
O, wie schien sie mir schön, obgleich vom Kum-
mer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der
göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah
auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß
mir in Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge
gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und
Todesblässe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom
Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlich-
keit naht' ich,

Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötzlich emporzog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth, wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämm'rung
Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,

Die sein düftender Fittig verweht', erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süße Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt' ich dem Engel, durch Seen von Strahlen,

Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. »Sohn, (so sprach mein göttlicher Führer)
»Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
»Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen Freunden
»Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
»Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
»Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt

»Dir gleich unsichtbar war. Ich war's (kaum wirst du es glauben),
»Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
»Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
»Ihre geliebteste Lust und von der freigebigen Hoffnung
»Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß
»Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
»Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute!
»Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
»Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,
»Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
»Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
»Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele

»Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
»Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
»Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er getäuschet!
»Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,
»Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
»Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es, und nahm dir
»Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück zu leuchten
»Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
»Hat ein reizendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
»Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu', geliefert,
»Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,
»Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich scheinen.

»Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
»Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln
»Um der Könige Haupt? was tausend goldene Sklaven
»Dem, der über dem Kreise der Sonnen die himmlischen Schaaren
»Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
»Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?
»Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
»Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüsche
»Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wollust,
»Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll schmachtenden Reizes,
»Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer Gedanke
»Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes;

»Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger Welten
»Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte der Engel,
»An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich bereden?
»Dennoch, du weißt es, geschieht dieß auf Erden. O danke der Vorsicht,
»Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glücklicher, sahest
»Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
»Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,
»Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin sahest,
»Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch die Tugend
»Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens; doch flüchtigen Augen
»Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hoffnung,
»Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust

»Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu
schauen? — Zuweilen
»Zeigt sich die Tugend sogar in sinnliche Schönheit verkleidet,
»Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in
goldenen Zimmern
»Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
»Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster
oft lauern.
»Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischem Schmucke
»Königlich in den Reihen der unvergänglichen
Wonne
»Herrschen zu sehn, ist Engeln und edleren
Welten gegönnet,
»Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie
die lächelnde Venus,
»Mit Entzückung und Scherzen umgeben den
Menschen erschiene,
»Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die
Reihen sich mischen,
»Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! —

»Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten,
»Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
»Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'rung der Stunden mir lieblich,
»Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
»Von olympischen Symphonieen zurückhielt. Ergötzend
»Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
»Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
»Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund, in dem Busen
»Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend, die Weisheit
»Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehässig,
»Oft in Hainen gesehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
»Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen

»Mir dein Dion gegeben! Von seinen beredsamen Lippen
»Floß ambrosische Wahrheit: die Ueberzeugung belebte
»Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
»Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
»Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
»In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
»Hörte lauschend die fodernden Stimmen der zartesten Triebe,
»Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
»Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
»Nährtest du sie mit der Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
»Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
»Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,

»Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen
nur störet,
»Konntest du im Verborgnen die holde Wahrheit umarmen,
»Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese,
Geliebter,
»Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
»Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
»Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
»Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher
Welten
»Ihre Reizungen aus, verschiedner und weniger
zählbar,
»Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla
der Frühling
»Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem
Wunsche gestöret,
»Stets zum höhern Genuß; der müßte Gott zu
seyn wünschen,
»Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in
Ueberfluß schwimmen.

»Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
»Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
»Manchen Himmel durchstrahlen.« So sprach mein Schutzgeist, und stand jetzt
Neben mir auf dem krystallenen Gürtel des fernen Saturnus.

Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreisendem Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.

Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt schoß ich behend in den glänzenden Abgrund zurücke,
Athmete geizig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken

In den ätherischen Ozean hin. Wie staunt' ich auf's neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grundlosen Aethers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum krystallnen Palast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige Muscheln,

Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bei ihm vorbei; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, sie kommen aus silbernen Grotten,
Oder Korallenhainen: der Engel erstaunet, die Erde,
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,

In der irdischen Sprache dir malen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewund'rung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: »Wie billig entzückt dich der Anblick
»Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
»Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher, und schmeckest
»Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,
»Daß, der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
»Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
»Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
»Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr würdigt.

»Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
»Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbau's
»Mit überlaufendem Blicke gesehn. Die Ewigkeit hält dir.
»Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpfet.
»Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaff'ner, die Grenzen der Schöpfung
»Auszufinden? die Grenzen der alles vermögenden Güte?
»Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
»Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
»Zu dem Wesen der Wesen, dem, als er ins ewige Nichts sah,
»Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
»Lächelnd entgegenkamen: zu Ihm, der mit Einem Hauche
»Seines Mundes die Geister erschuf, in denen Sich Selbst Er

»Nachgeahmt. Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
»Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
»Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
»Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des Himmels
»Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
»Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm des Stoffes,
»Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
»Hat kein Ohr, zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
»Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen verkündigt.
»Dieß ist's, was den Besuch der Erde den Himmelsbewohnern
»Widerlich macht. Verschlössen nicht hier und da einzelne Hütten
»Menschen mit reinem Herzen und offnen inneren Sinnen,

»O! wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters und Aufruhrs
»Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.«

Während mein Führer dieß sprach, entdeckte sich endlich die Sphäre, –
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreimal schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben sapphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten

Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den azurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;

Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh' an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen der Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wann kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!



Glumdalklitsch an Grildrich.

Von

Daniel Schiebeler.



Glumdalklitsch an Grildrich.

Empfängt einst deine Hand dieß Zeugniß meiner Schmerzen,
Dann presse dir die Qual des zärtlichsten der Herzen
Mitleid'ge Thränen ab. O mein verlornes Glück,
Mein Grildrich, komm, ach komm auf meinen Arm zurück!
Hinweg mit eitler Scham! Ich will sie frei bekennen
Die Flammen, die für dich in meinem Busen brennen;

Wer kann sie tadeln, wer? Erhaben ist dein
Geist,
Ist gleich die Hülle klein, die diesen Schatz
umschleußt.
Wenn ich so wenig dir am Bau des Körpers
gleiche,
Als niederm zarten Schilf die königliche
Eiche;
So tilgt die Liebe doch, von der mein Busen
glüht,
Allmächtig wie der Tod, den ganzen Unter-
schied.
O Grilbrich, daß dein Geist die Qual sich den-
ken könnte,
Die meine Brust empfand, als uns das Schick-
sal trennte.
Der Krankheit Tyrannei, die mich gefesselt
hält,
Verwehret meinem Fuß den Gang ins offne
Feld;
Du sprichst: Laß, Freundin, mich ans nahe
Ufer tragen;
Beherrscher meiner Brust, was könnt' ich dir
versagen?

Die Ahndung, die das Herz ein nahes Unglück
lehrt,
Und deutlich in mir sprach, ward nicht von mir
gehört.
Die Thränen, welche mir vom Angesichte
rollten,
Ach! ich verstand es nicht, was sie mir sagen
wollten.
Doch bald, bald ließ es mich des Knaben
Mund verstehn,
Dem ich dich anvertraut. »Es ist um mich
geschehn,
»Ich find' ihn nicht.« — Er sprach's, und kalte
Schauer faßten
Mein jammervolles Herz. Schon war ich der
Erblaßten
Beglückter Wohnung nah. Des Schicksals
Grausamkeit
Rief mich ans Licht zurück. Es hatte mich
zum Leid,
Doch nicht zum Tod bestimmt. Hin eil' ich an
die Stätte,
An der ich dich verlor. Bis sich die Morgen-
röthe

Am Horizont erhob, mein Grildrich, sucht' ich
dich
Die lange Nacht hindurch. Ich schwang, ich
stürzte mich
Hoch auf der Berge Haupt, tief in die Thäler
nieder
Und rief dich tausendmal. Die Gegend schallte
wieder,
Doch deine Stimme nicht. Ich flog mit star-
rem Blick
Und mit zerstreutem Haar in den Palast
zurück.
Ich will, von Zorn entbrannt, des Knaben Herz
durchbohren,
Ihn, den verfluchten Grund, daß dich mein
Blick verloren;
Doch er entzieht sich mir. Schon hatte meine
Hand
Den Stahl, dem er entfloh, auf meine Brust
gewandt,
Als mir die Königin den großen Vorsatz
wehrte,
Als ihr holdsel'ger Mund mich wieder hoffen
lehrte.

»Der Schmerz, der dich erfüllt,« so sprach sie,
»rührt auch mich,
»Glumdalklitsch; doch dein Herz erheb' und
tröste sich.
»Schon sucht mein ganzes Volk den Liebling
deiner Seele,
»Es bleibt in meinem Reich auch nicht die
kleinste Höhle
»Von seinem Forschen frei. Es soll Makro-
fogin,
»Von tapfrer Schaar gefolgt, nach Englands
Küsten ziehn.«
Er wird, mein Theuerster, dies Blatt dir über-
bringen.
Allein, gerechte Furcht! wird es ihm auch ge-
lingen?
Vielleicht, indeß er dort dich zu entdecken
strebt,
Hat einer Ratze Schlund dich hier verzehrt,
begräbt
Ein Maulwurfshügel hier die kostbaren Ge-
beine,
Und — o Gedank', in den ich blut'ge Thränen
weine! —

Vielleicht, Unmenschlicher, ist dein Entfernen Flucht.
Itzt stürzet auf mein Herz, was mir die Eifersucht
So oft gesagt, zurück. Du wolltest die Pigmäen,
Aus deren Blut du stammst, die Gattin wiedersehen.
Bei allen Göttern; ja, du eilest ihnen zu.
Von diesem Wunsch entflammt, Unsinn'ger, trotzest du
Der Wellen Unbestand, der Macht empörter Winde,
Dein Ruder ist ein Halm, dein Schiff der Eichel Rinde;
Es strafe dich das Meer für die Verwegenheit.
Ist, Falscher, dieß der Dank, für jene Zärtlichkeit,
Mit der ich dich so oft auf meinem Arm getragen,
An meine Brust gedrückt? O laß dein Herz es sagen,

Wer war es, welche dich dem nahen Tod
entriß,
Als in das Milchgefäß der Zwerg dich fallen
ließ?
Wer war, den so wie mich Furcht und Entsetzen
rührte,
Als dich zum Dach hinauf des Königs Affe
führte?
Wer war dein Lehrer hier, und speist' und
tränkte dich,
Und brachte dich zur Ruh', Verräther, als
wie ich?
Der Reiz, mit dem Natur Glumdalklitsch aus-
geschmücket,
Um den so manches Herz vergebne Schwermuth
drücket, —
Ich schreib', o Grildrich, nicht von eitlem Stolz
beseelt! —
War bloß für dich bestimmt, den sich mein
Herz gewählt;
Doch hoffe, hoffe nicht, der Rache zu ent-
gehen,
Schlägst du die Rückkehr ab und willst du mich
verschmähen,

Es soll, ich schwör' es dir, der, welchen wir gesandt,
Zerdrücken soll er dich in seiner starken Hand,
Soll den, der dort regiert, mit seinen stolzen Städten,
Ameisenhaufen gleich, in Staub und Graus zertreten.
Was sag' ich? Er? Nein ich, ich selber eile hin,
Und tödte, tödte die, durch die ich elend bin.
Mein Arm, vom Zorn belebt, ergreife sie und sende
Sie schleudernd durch die Luft, bis zu Europens Ende.
Der Schrecken treibe dich in flügelschnellem Lauf,
Vergebens treibt er dich zum höchsten Thurm hinauf.
Ich nehm' und bringe dich mit siegerischem Blicke,
Im Schnupftuch eingehüllt, nach Brobdignag zurücke.
Dann scheuch' ich dir nicht mehr die Fliegen vom Gesicht.

Die Katze naht sich dir, du flehst, ich höre nicht.
Du sollst, Undankbarer, ein Opfer von Beschwerden,
Des Schooßhunds leichtes Spiel, der Kinder Puppe werden;
Beständig für dein Haupt von kalter Furcht durchbebt,
Wenn in den weiten Mund die zarte Hand es hebt.
Dann soll ein Kerker dich, mit grausen Finsternissen,
Bei deinem Feind, dem Zwerg, bis an den Tod verschließen.
Was schreibt die wilde Hand? Mein Grildrich, ach, verzeih'!
Die heft'ge Liebe wird in mir zur Raserei.
Nein, Werth'ster, fürchte nichts, auch wenn du mich nicht liebest,
Und eine Glückliche're voll Zärtlichkeit umgiebest,
Wenn du nicht wiederkehrst. — Doch nein, du kehrst zurück,
Entgegen segn' ich ihm, dem süßen Augenblick.

Ich will den Tag hinauf am Rand des Meeres
stehen,
Noch wenn die Nacht sich naht, soll mich das
Ufer sehen,
Bis jener Augenblick voll Seligkeit er-
scheint,
Der mir den wiederschenkt, um den mein Auge
weint.

Anmerkung.

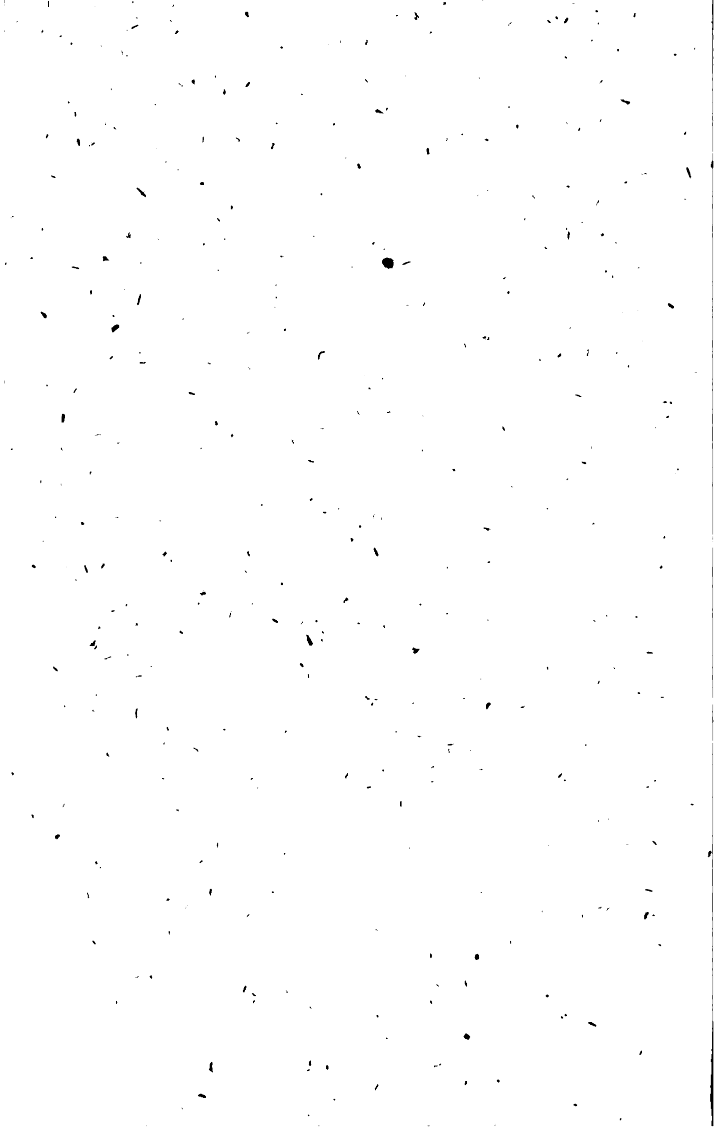
Lemuel Gulliver kam i. J. 1703 in ein Land, wo alle Dinge von ungewöhnlicher Größe sind; die Menschen von der Länge eines unsrer Glockthürme, die Hunde wie unsre Elephanten u. s. w. Die Einwohner dieses Landes Brobdignag gaben ihm den Namen Grildrich, welches in ihrer Sprache so viel als Männchen bedeutet. Glumdalklitsch, die Tochter eines Pächters, welche ihn im Felde gefunden hatte, eine junge Schöne von ungefähr 40 Fuß und einem sehr guten Herzen, verpflegte den Fremdling und ward seine Lehrmeisterin. Als sie einmal krank war, und ihn folglich nicht hüten konnte, entwich er aus diesem Lande und kehrte wieder nach Europa zurück. Dieser Verlust brachte das arme Mädchen zur äußersten Verzweiflung. In dieser Verfassung des Gemüths schrieb sie vorstehenden Brief an ihn. Der Uebersetzer erhielt das Original davon von einem Englischen Schiffskapitain, an den es die Erben des berühmten Gulliver, nebst einer Brobdignagischen Grammatik, verkauft hatten, die

Gulliver zu seinem Vergnügen verfertigt. Der Uebersetzer lernte mit Hülfe dieser Grammatik in kurzer Zeit so viel, als dazu gehörte, diesen Brief zu verdeutschen. Das Original ist in Brobdignagischem Quarto, ungefähr 17 Fuß lang und 10 breit, und die Verse haben reichlich 3 Brabander Ellen in der Breite. Man kann hieraus schliessen, wie schwer es gewesen sey, sie in unsre Alexandriner zu bringen, die nicht mehr als 4 Zoll halten.

Heloise an Abälard.

Von

Gottfried August Bürger.



Heloise an Abälard.

Hier im Schauer tiefer Todtenstille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in schwarzer Hülle
Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Haber
In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Lust? —
Immer noch zu Liebe hingerissen,
Immer noch durch dich, mein Abälard,

Muß ich den geliebten Namen küssen,
Welcher mir so unvergeßlich ward.
Theurer Unglücksname, werde nimmer
Von verstummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da ins Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht sich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein
Wehren? —
Rasche Hand, du schreibst ihn ja schon hin! —
Löscht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
Und entsündigt die Verrätherin! —
Ach! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach:
Was gebieterisch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
Sich die Buße langsam selbst entseelt!
Harte Quadern, oft benetzt mit Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!

Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
Christus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Gesängen wacht!
Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie
Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich:
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
Wo sich Abälard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Weder Fasten mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre schon mein Auge weinet,
Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Name, traurig meinem Leben,

Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgestorbner Freude Monument,
Den der Büßerin verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Ueberall ziehn Kränkung oder Schmach,
Ueberall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort:
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
Kalt und düster wie die Gruft, hinab.
Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch;
Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerflossen sie in eiteln Rauch.

Dennoch schreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo sey!
Diese Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abälard ihr mehr entziehn, als sie?
Noch sind sie mein eigen, diese Zähren:
Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte sie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen sich von nun an, spät und früh,
Nach dem Einen seligen Geschäfte:
Lesen nur und weinen wollen sie.

Theile dann dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir sie nicht, die bittre Lust! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen

Alle, alle schütt' in meine Brust! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und
Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und sagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
Leise mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,

Nein, als Ersten aus der Engel Schaar,
Als das Urbild des Unendlichschönen
Stellte dich die Phantasie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenspiel,
Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieses, fiel.
Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Lust mir vor;

Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abälard verlor.

O wie oft zur Sclaverei der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe stammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück.
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand;
Hehr und unbescholten sey ihr Name:
Gegen Liebe welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
Nicht um ihrentwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe sich der ganzen Welt Gebieter

Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
Freier, süßer noch, als Holdin, ein:
O so laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, seyn!
Welch ein selig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgsam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
Allbesitzend immer, allbesessen
Labet Eins am Andern sich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergessen,
Die sich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,

Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung sonst dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beschieden;
Selig waren Abälard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechsel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir so nah! —
Horch, des Hochgeliebten Todesstöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
»Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
»Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
»Rügst du Schuld, so tragen wir sie Beide,
»Beider müss' also die Strafe seyn!« —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham be-
fangen

Und von Wuth erstickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du, Theurer, kannst du ihn vergessen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen dessen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da so hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuschen Schleier,
Aber, ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze sank in Dämmerung;
Staunend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir;
Heloisens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.

Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
Ach! wenn diese nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für sie hin.
Komm dann, Liebster, komm mit Blick und
Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
Deines Schicksals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
In dem süßen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünsche rufen dich;
Gieb mir Alles, was du noch kannst geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieser, werde
Selbst durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel statt der Erde!
Abälard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,
Was der guten Heerde noch gebührt,
Die du zwischen Wald und Felsenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
Der so manches zarte Lämmchen schon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draußen seiner Unschuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erschlichnen Gutes, dieses Dach.
Ihrem väterlichen Erbe strecket
Keine Waise hier die Hände nach.
Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten ungeschmückten Hallen,
Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,

In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale trübe Fenster,
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster,
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken,
Und schuf hohen lichten Tag umher:
Doch von jenem himmlischen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher gestehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
O so komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,
Alles, Alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,

Die sich rauschend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerheerden lebt und webt;
Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie.
Ueber Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
Ueber Thal und Hügel schwebet sie.
Aechzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.

Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenstille heischt sie nur und Ruh'.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne:
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld= und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Oede theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest,
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die so hoch vermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott= und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —

Doch, — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern:
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.

Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen giebt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn — nur nicht vergessen! —
Alles sonst erleiden, Alles thun! —
Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!

Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abälard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter seyn.

O wie selig, selig unermessen
Ist der reinen Gottverlobten Loos!
Welt vergessend, und von Welt vergessen
Bettet sie sich in der Ruhe Schooß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
Jeden eiteln Erdenwunsch sich wehret.
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, singen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;

Was sie seufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
Engel im Geleite goldner Träume,
Schweben säuselnd über ihrer Ruh';
Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüthen Düfte zu.
Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun Hand in Hand umschlingen
Unter Brautgesängen den Altar.
Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! in solche Paradiesgefilde.
Träumt sich meine irre Seele nie.
Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.

Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wuth geraubt,
Das Gewissen schläft, und ohne Rüge
Schnöder Ueppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzet
Wonnedürstend sich an deine Brust,
Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Lust.
Höllengeister, die bei Tage schliefen,
Spornen rascher der Begierde Lauf,
Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
Ha! dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach'; aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;

Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend sinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
»Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
»Wieder auf, du süßer Nektarschaum!« —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
Durch die Schauer öder Wüstenei,
Und bejammern, daß von unsern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlösung sey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor,
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Todtengruft,
Zwischen fürchterlichem Ueberhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.
Jach erhebst du dich von meiner Seite,

Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgst dich in der Dämm'rung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh:
Denn ich find' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig strenge das Geschick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzes, wie der Lust gestählt.
Seinen gleichen sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Ueberfluth.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ozean;

Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottversöhnte sich ins Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sey mir dann, sey nochmals her entboten!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abälard! denn unter Todten.
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
Ach! sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt

Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt,
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerstört auf einmal der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durch einander wanken,
Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,

Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberstab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sklavin ab!
Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Uebereile meine Segensstunde,
Reiße mich, schon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeist im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwischen uns ein Ozean!
Komm nicht, schreib' nicht, denk' mein nicht,
und trage

Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlass' ich dir, entsage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —
Aber du, ihr einst so wonnevoll,
Sey hiermit zum letztenmal gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hochwillkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh'! —

Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
Heloisen trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderin bedeckt!

Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleichwie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
»Komm,« so sagt' es, oder schien's zu sagen,
»Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
»Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
»Die dich ruft, war schwach, wie du, und fromm!
»Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
»Litt sie, ach! um Liebe, gleichwie du.
»Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
»Und geheiligt ging sie ein zur Ruh'.
»Ach, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
»Wie so still ist Alles rund umher!
»Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
»Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
»Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen

»Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
»Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
»Dem ein milder Gott Verzeihung spricht.«

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Rosenlaube zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Lust die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abälard, und leiste
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
Seinen Uebergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu saugen,
Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —

Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
Folge meinem irren Augensterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuß!
So auf einmal lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man sterben muß! —
Ach! nun magst du, tief im Schaun versunken,
Schuldlos vor der einst so Theuern stehn;
Magst verglühn des Auges letzten Funken
Und verblühn der Wange Rosen sehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abälard auch nicht mehr schlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erschlafft zusammensinken wird:
Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Oeffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' ins Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schaar, die sich entgegendrängt,
So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche decke nur Ein Hügel,
Beider Namen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel

Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraklete lenkt:
O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüberneigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlass' es betend unser Grab:
»Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
»Als das Schicksal diesen Armen gab!«

In der Feierstunde, wann der Chöre
Lautes Hosianna hier ertönt,

Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schaar von Büßern stöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müsse noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

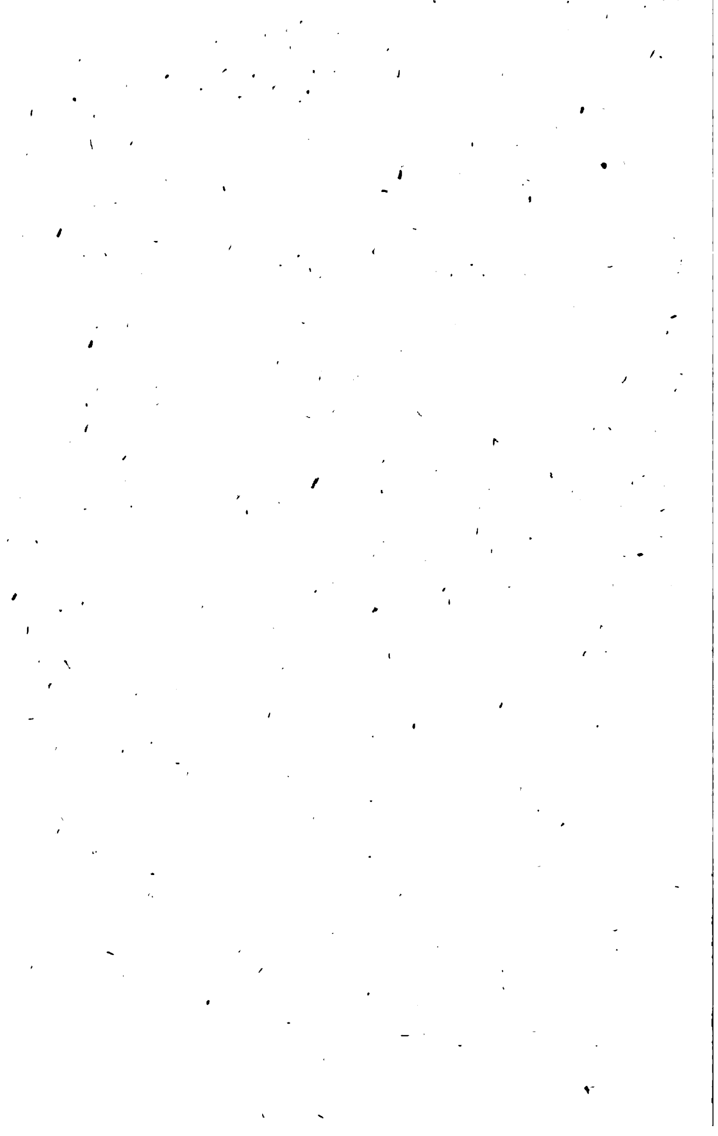
Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,

Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preißlichem Gedichte,
Wohl gestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre thränenlockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!
Bei dem Liede mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Abälard an Heloise.

Von

Christoph August Tiedge.



Abälard an Heloise.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
Der Vergessenheit, bis in dies Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeier,
Wie ein Auferstehungsruf, herab?
Stille wachte bei der kleinen Pforte
Meiner Zell' am finstern Ulmenhain.
Heloise! deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein;
Und mit allen ihren dunkeln Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben!
Alle Wunden rissen wieder auf!

Noch einmal trank sich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde selbst, du gute
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die, mit wildem Wüthen,
Niederwürgte meine ganze Ruh',
Deckst du, Huldin, mit den schönsten Blüthen,
Mit dem Himmel deiner Seele zu.
Heloise! Flammen, kaum entschlafen,
Reizet mildes Oel von neuem auf.
Engel Gottes können schrecklich strafen!
Zagend blickt die Schuld zur Unschuld auf.
Heißer, tiefer fühlt sich die Entweihung
Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer sanften, himmlischen Verzeihung.
Schmach ertrag' ich; deine Milde nicht.

Aber dennoch, wenn ich duldend trage,
Heloise, sende mir hinfort,
Ob auch weinender die Seele zage,

Sende mir dein sanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Oede,
Wo die Blüthe meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluft ist deine süße Rede:
Send', o sende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in diesen stillen Schatten
Deines Wesen leisen Wiederklang.
Was erhabne Stunden Großes hatten,
Tönt herauf, aus tiefem Untergang.
Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja, die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an.
Was sich an dein schönes Leben reihet,
Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,
Wird zu einem Heiligthum geweihet,
Wird dem Reich des Irdischen entführt.

Aus der langen dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,

Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
Wo du, Fromme, leuchtest, sich empor.
Doch er selbst, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Durch den finstern Nebelflor, und funkelt
Einsam über einer öden Flur.
Weinend rufst du mich an, den Entfernten,
Ach, um Trost, den nie mein Herz erringt!
Willst von einem wüsten Boden erndten,
Wo den Thau der dürre Sand verschlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetose,
Das vor deiner Unschuld endlich schwieg!
Pflege deines Kranzes schönste Rose!
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du bist heilig, wie, vor Gottes Throne,
Hell die Unschuld steht. O tritt hervor,
Seelenrein, in deiner Lilienkrone!
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele! deine Thränen hätten

Die Verschuldung einer Welt gelöscht:
Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Fluth der Thränen wäscht.
Heloise! darfst du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchste Huld?
Vor der Rache will ich's laut bekennen!
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft sie schirme,
Taubensanftheit kam in meinen Hain;
Und ich selbst warf die Verheerungsstürme
In ein friedliches Gebiet hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und sendet
Nicht der Unschuld dieses Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geschändet;
Schrecklich tief! doch er vergriff sich nicht.
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein so zerstörtes Leben Ruh'?
Wie der Ruhm einst, so ruft jetzt die Schande
Meinen Namen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O, so laß — verschlingt der Strudel mich —
Heloise, laß mich untersinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerstes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen ist!
Alles, alles hab' ich aufgeboten!
Aars ist an Kraft und Troste leer!
Latinus und Hellas große Todten
Heben und begeistern mich nicht mehr.
Heloiss', ich kann nichts mehr umfassen;
Nur dem Gram schloß sich mein Herz nicht zu.
Dieses Leben hat mein Geist verlassen,
Und entbehret jenes Lebens Ruh'.
Ja, der Tod ist das Gebiet des Schlummers,
Das kein Strahl umflammt, kein Lufthauch
fühlt;
Nur das Leben, dieser Sohn des Kummers,
Ist ein Tod, der sich mit Zittern fühlt.

Die Verfolgung schließt sich dem Gewissen,
Diesem harten Richter, wüthend an;
Selbst der Kampf ist grausam mir entrissen!
Wo der Preis, den ich erringen kann?
Keine Huld ist mehr mit mir verschwistert;
Stürme rufen durch den finstern Hain;
Und das leise Abendlüftchen flüstert
Mir am Fenster zu: »Du bist allein!«

Wache Nächte folgen stummen Tagen.
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und schwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauschet durch die Wildniß um mich her.
Meine Phantasie taucht ihren Pinsel
In die Nacht, an der kein Stern erglimmt;
Und die Erde wird zur wüsten Insel,
Die im Wellenozeane schwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang' umschauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerseelen

Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden säuselt,
Beb' ich stumm und angeschreckt zurück;
Wo zum Kranze sich die Myrte kräuselt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die grünbekränzte Quelle,
Eilt sie nicht zu dem geliebten Bach? —
Ich nur flücht' in meine düstre Zelle;
Traurig hallt sie meine Tritte nach.

Einsam rauscht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeist, durch den Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in diesen dunkeln Traum;
Und der Strahl, der mit verhülltem Glanze
Durch das kleine Zellenfenster quillt,
Malt verschleiert, mit dem Epheukranze,
Auf dem Boden Heloisens Bild.
Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
Die zu fest das Herz umklammert hält.

Tag' und Nächte forsch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Gottesmutter heil'ge Züge,
Heloise, mahnen mich an dich!
Warnte Gott mich selbst; ich würde zittern,
Tief vor seinem Richterblick vergehn,
Doch in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.
Tief im Staube ring' ich nach Erhebung;
Doch kein Engel spricht zu mir herab.
Mit der kalten, dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,

Welches meine Kraft danieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?
Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde,
Plötzlich zückt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
So unsterblich, wie die Tugend, seyn?

Ja, wenn selbst die blutumfloßne Stunde
Mich mit Todesschauer übergießt;
Minder brennet dann die innre Wunde,
Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
Heloise! ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umschloß?
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft, im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtos't,

Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;
Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!
In die Stille will ich mich begraben!
Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen
Und der ferne Waldstrom ängstlich tönt:
»Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
»Als die Rache, die nur Blut versöhnt!«
Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
Mich verfolget selbst das milde Licht!
Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menschen nicht!
Fallen sie nicht wüthend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
Warum darf er ein Zerstörer seyn!

Wenn du das Geliebteste verlassen,
Armes Herz, wenn du entsagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfassen;
Wirf vertrauend dich an ihre Brust!
Ja, sie saugt dies Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balsam in den wilden Schmerz,
Feiert mit dir deine Thränenstunde:
O, es schlägt in ihr ein großes Herz.

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh'!
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,
Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner schönsten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geschick.
So! — nun ist dies Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt sich noch mein Blick!
Heloise! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Phantasie'n;
Mich zu stärken, will ich an den Stufen

Deines lichten, hohen Lebens Knie'n.
Weit vom innern Sturm umhergetrieben,
Heloise, ruf' ich dich noch an:
»Hilf dem Schwachen, heiliger dich lieben,
»Welcher dich nicht mehr vergessen kann!«

Oft ergreift es mich, wie heil'ge Mächte!
Und es rieselt, schauerlich und kühl,
Wie das Säuseln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefstes, innerstes Gefühl.
Wo der späte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgestalt,
Wenn die Sommerabendstille leuchtet,
Wie ein süßes Schrecken, durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüthen, dich umfängt.

Welche Töne, welche Melodieen
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerin der Liebe nach. —
Dann erscheinst du mir in frommer Zelle;
Stiller, höher waltet dort dein Geist,
Wo du, weinend, eine Altarstelle
Zum Gebet für die Verlaßnen weihst.
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft sie dich in ihr Gebiet;
Ach! es ist ein Lispel meiner Lieder,
Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenstengel
Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: Bist du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?
Horchtest du dem lieblichen Gesange
Von dem Nachtigallgesträuch herab?
O so komm, und küsse mir die Wange,
Küsse mir die warmen Thränen ab! —
Aber jetzt entzückt dich der Pharsaler,

Der Pompejus hohe Gattin malt.
Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
Der erhabnen Römerseele strahlt?

So gestärkt zum hohen, lichten Leben,
Tritt die Gottbegeisterte hervor;
Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
Reihen sich zu einem Engelchor,
Hängen, tiefgerührt, an deinem Munde,
An der Kraft, die deinem Geist entfließt,
Und den Himmel dieser Feierstunde
Unvertilgbar in die Seele gießt.
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,
Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt sie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne spricht.
Und die Ruhe siegt nun ungeschwächter
Ueber den verhaltnen Seelenschmerz;
Fromme Lieb umfeiert dich; die Töchter
Deines Geistes fallen an dein Herz.

Meinen Geist umfängt die stumme Leere
Einer seelenlosen Einsamkeit;
Und das Herz — auf diesem todten Meere
Ruht die Insel der Vergangenheit;
Ruht im Schimmer seelenvoller Stunden
Wie im schauerlichen Mondenlicht.
Ja, das Mädchen ist für mich verschwunden,
Doch der Engel Heloise nicht!

Immer schwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verstieß;
Ewig schwärmt die Phantasie hinüber
In das längst verlorne Paradies.
Darf ich wohl den Unglückstag bewahren?
Seinem Bilde noch ins Antlitz sehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor seiner Siegespforte stehn!
Er, den taumelnd Geist und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgestalt, aus seinen Myrten,
Rein und heilig, wie dein Lilienkranz,

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürstin, schwebtest du hervor.
Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und, wie stille Seelen, schwammen leise
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe sanfter Wellenkreise
Schmiegt' an deine Wange sich die Luft.
Nachtigallen schlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen, flüsterte die Ruh'
Liebestön', und, wie ein goldner Regen,
Strömten dir die Mandelblüthen zu.
Auf dem Altar brannten stille Flammen;
Ueber deinem, über meinem Schwur
Schlug die feierliche Gluth zusammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unser Wandel schwebte fern, o ferne
Von dem Blick der wilden Grausamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angesicht der Ewigkeit.
Unten rauscht' es, wie um düstre Höhlen,

Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe lispelte: »das Reich der Seelen
»Ist die Erde nicht; es ist die Welt.«

Ja, die Seelen schwebten gastlich nieder;
Ihre leise Geistersympathie
Ist das Nachwehn, ist ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmelsmelodie,
Der, wie Echolaut von fernen Hügeln,
Lieblich an verwandte Seelen schlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte, fremde Leben trägt.

O, wie selig wiegte sich das leichte,
Frische Daseyn durch den stillen Glanz!
Flammte nicht der Altar schön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schicksal uns umschatte:
Unser Bund ist ewig! du bist mein!

Abälard ist Heloisens Gatte,
Wird es heiliger dort oben seyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen!
Nenn' ihn so vor Menschen und vor Gott!
Und den Frieden meiner Hocherkornen,
Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden!
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die grausen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth.

Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
Deines Heiles zu vertrauend an!
Unter ihrem sanften Liebgekose
Schleicht ein schwarz Verhängniß sich heran.
Mit dem jungen Morgenstrahl umgeben,
Reicht der Hoffnung leuchtende Gestalt
Freundlich dir das frische warme Leben;
Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja, Vernichtung, gleich dem finstern Neide,

Drängt sich in den blühenden Genuß!
Ach! ein Wink, daß unser Himmel scheide,
Ist der selige Vergött'rungskuß.

Tödtend schlug die schreckenvolle Stunde,
Wie ein Blitz, in unsern Göttertraum!
Kalt und schrecklich, mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!
Drohend schwebt' es über meinem Haupte,
Sandte schwarzen Mord auf mich herab;
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein seufzendes Verhallen
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
Zu der tiefsten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.

Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam!
Dem Verstoßnen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr; o du, nur du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmst ihn schimmernd auf in deine Ruh'.
Gute Geister rauschten durch die Bäume;
Tröstung quoll aus grüner Finsterniß. —
Laßt dem Armen, laßt ihm seine Träume,
Dem ein Raub sein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles ist um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradiese fodern Liebe;
Der geliebten Huldin ruft sein Herz.
Ihrem Namenzuge leiht ein Wölkchen
Angerblumen Glanz und Farbenspiel;
Und die Frühe malt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis und zärtlich sprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern
Unter feierlichen Sternenbildern

Strahlet ihm sein auserwählter Stern. —
Der Erinn'rung wehmuthsvoller Schauer
Waltet sanft und weihend über dir,
Paraklet, du Tempel meiner Trauer!
Tröstend nahn sich deine Bilder mir.

Ach! Ein Abend nennt sich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß sich Mondenschimmer,
Und mein Herz war, wie die Gegend, still.
Zwischen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein;
In die Ferne schmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölke, sich hinein,
Streckte einen Arm nach Heloisen,
Und den andern nach dem Gatten aus.
Plötzlich, wie aus fernen Paradiesen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus;
Wechselnd, von zwei Klosterhügeln, schwebten
Glockentöne durch das Thal der Ruh';

Wie der Trennung Wechselseufzer, bebten
Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
Hoch im Aether strömten sie zusammen,
Da, wo zwischen sie kein Sturm sich warf. —
Eine Ruh' ist, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erschüttern darf.
Sanfte Phantasieen — wie vertraute
Friedensgötter, trugen sie mein Herz;
Weinend riefen sie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.

Schwebt, ihr Bilder, schwebet unvergeßlich
Um die ausgestorbne Gegenwart,
Wo die schwärzeste der Scenen gräßlich,
Mit der ganzen Hölle, mich umstarrt!
Ja, du rinnst noch, kleine grüne Quelle;
Du besprachst dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Brust, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Busen nahm.

Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsseelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, strömten, voll Vertraun,
Um den Tiefverbannten dort zusammen,
Halfen ihm die Friedenshütte baun,
Den geweihten Gartn, der die Blume
Eines Paradieses aufbewahrt.
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat sich Gottes Finger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die stille Seelenhoheit thront;
Meine heiligsten Gedanken weihten
Seine Ruh', in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten sie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührst,
Wo du, auf der Unschuld Lilienauen,
Heloise, deine Heerde führst.

Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein großer Tag im Herzen steht?
Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht.
Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
Leuchtete des Himmels Wiederschein
In die gottgeweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraklet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwiesen
Aus der Stunde, die den Hirtenstab
Ueber zarte Seelen Heloisen,
Am Altare Gottes, übergab.
Wo die weiße Schaar der Jungfrau'n kniete,
Tratst du, in dich selbst gehüllt, hervor.
Ach! in diesem heiligen Gebiete
Hob mit Zittern sich mein Haupt empor.
Wie mit Gottes Herrlichkeit umflossen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels selige Genossen,
Engel sonnten sich in diesem Glanz.
Nur ein Wiederschein der Strahlenfülle

Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in sich gehüllten Tugend lag;
Sah, wie sich dein inn'res Seyn erhöhte;
Die Gestalt umfloß den Geist nur leicht,
Wie um hell're Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen schleicht.

Freie Opferung des Erdenleibes,
Du bestrahltest dort den Weihaltar;
Du, im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferpriesterin und Opfer war.
Heloise! wie warst du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr, als Heldensinn!
O, kein Mädchen hat noch so gerungen,
So gesiegt hat keine Römerin!
Tief erschüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geister, wandelten die Kerzen
Zitternd durch den blauen Altarduft.

Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
Der die himmlische Gestalt umfing!
Rettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht, vor Wonn' und Schmerz, verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab;
Das Gemüth, ergriffen und entsündigt,
Tauchte heilig, selig, sich hinab
In den Strom der sanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuselte, mit Himmelsharmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigschönen,
War es deine Hülle, die mich trug?
Die um mich, mit einer Fluth von Tönen
Und von Bildern, hoch zusammenschlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Uebergang zu weihn —
Ins Verstummen meiner letzten Stunde
Diese Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingesunken wäre selbst dem Grimme

Die zum Mord schon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Gelispel dieser Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht!
Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein solcher Tag im Herzen steht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß' den Schmerz nicht auf, der schon entschlief!
Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille tief!
Führe glorreich deine kleine Heerde!
Führe sie dem Paradiese zu!
Ringe männlich dich empor, und werde
Was du warst! und o, wie viel warst du!
Deine Seele riß sich vom Getümmel,
Von der Erde Truggestalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm sein holdes Kind in seinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch einmal bricht!
Träume, Wünsche, Hoffnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunsch nach Ruh', wo findest du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf stumme Gräber niederthaut!

Ja, es ist noch eine Ruh' vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn.
Helois' und Abälard, zusammen
Werden sie vor Gottes Throne stehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterstelle nahn;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,

Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O, dann stimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Anmerkung.

Als Abälard, nach der unglücklichen Katastrophe, die Fulbert, Heloisens Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umherirrte; so führte ihn das Ohngefähr in eine Wildniß, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein, von Reue und Schmach zerstörtes, Gemüth herabstiege; hier, beschloß er, vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Kapelle. Nicht lange blieb der von der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und verfolgte Philosoph in dieser Wildniß verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchtbar. Jünglinge aller Länder suchten ihn auf und strömten in seiner Einöde zusammen, um von seinen Lippen die Lehren der Philosophie zu vernehmen; sie halfen ihm die Beschränkung seiner Laubenzellen erweitern: und so entstand ein Gebäude, welches er dem Geiste des Trostes gelobte und daher Paraklet nannte. Mit eben der Begeistrung, wie vormals, hielt er nun in Paraklet seine Vorlesungen. Der Genuß dieser Ruhe dauerte nicht lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Konvent. Heloise war damals Priorin im Kloster Argenteuil. Das Kloster wurde zu St. Denis gezogen, und

Heloise, mit ihren Nonnen, wußte nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte. Abälard schlug ihr Paraklet vor; sie nahm den Ruf an, und es wurden die, zu ihrer Aufnahme erforderlichen, Einrichtungen gemacht. Abälard führte selbst die erhabene Heloise als Aebtissin zu Paraklet ein. Er fand indessen unter seinen lasterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verketzerten, kamen hinzu, und vermehrten seine Unzufriedenheit. Er verließ St. Gildas, und irrte abermals von einem Orte zum andern. Heloise, unter deren Regentschaft Paraklet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts. Bei einem Freunde, und für denselben schrieb er die Trauergeschichte seines unglücklichen Lebens. Diese fiel, nach einem langen Zwischenraum, Heloisen in die Hände, ihr, die an dieser finstern Geschichte einen so bedeutenden Antheil hatte. Sie liest; es zermalmt ihre Seele. Erschüttert und trostlos schreibt sie an Abälard und verlangt Trost und Unterstützung ihrer niedergebeugten Seele. In diesem Briefe spiegelt sich überall ein eben so hohes, als bis zur Uebertreibung bescheidenes Gemüth ab, welches freilich die Popensche Heroide, die manches aus jenem Briefe geschöpft hat, durchaus vermißt. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit seiner Heloise und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Diese Antwort ist der Stoff zu der vorstehenden Heroide.

Agathon an Telxione.

Von

Ludwig Theobul Kosegarten.



Agathon an Telxione.

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch' bist du zerschwunden,
Bist gesprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.

Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Huld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das sein Rausch in dir verwirklicht sah?
Mit dem Rausche schwand des Rausches Lüge,
Und entzaubert stehst du vor mir da.

Wie? den Geist Praxiteles entrungen
Hätte sich süßschmerzend diese Frau?
Aus dem Meißel Polyklets entsprungen
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzten jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh' und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobens um den Kranz?

Dieses, wähnt' ich, sey der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbusen Hermionens,
Draus Orest Heroen-Frohheit sog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verständigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als sie blendend dem Geschäum' entschwoll?

Also lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr ins Herz?
Also wechselten die Pierinnen
Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
Aus des Aethers reinstem Duft gewoben
Wäre diese Seele, dieser Leib? —
Nein, die Göttin ist in Dunst zerstoben,
Und geblieben ist ein sterblich Weib.

Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sey sie ledig; blank und frank und frei
Sey nicht Daphne werther des Gesanges
Als es diese meines Hymnus sey.

Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alcide die Vergött'rung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüstern schöpft' ich aus den falschen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.

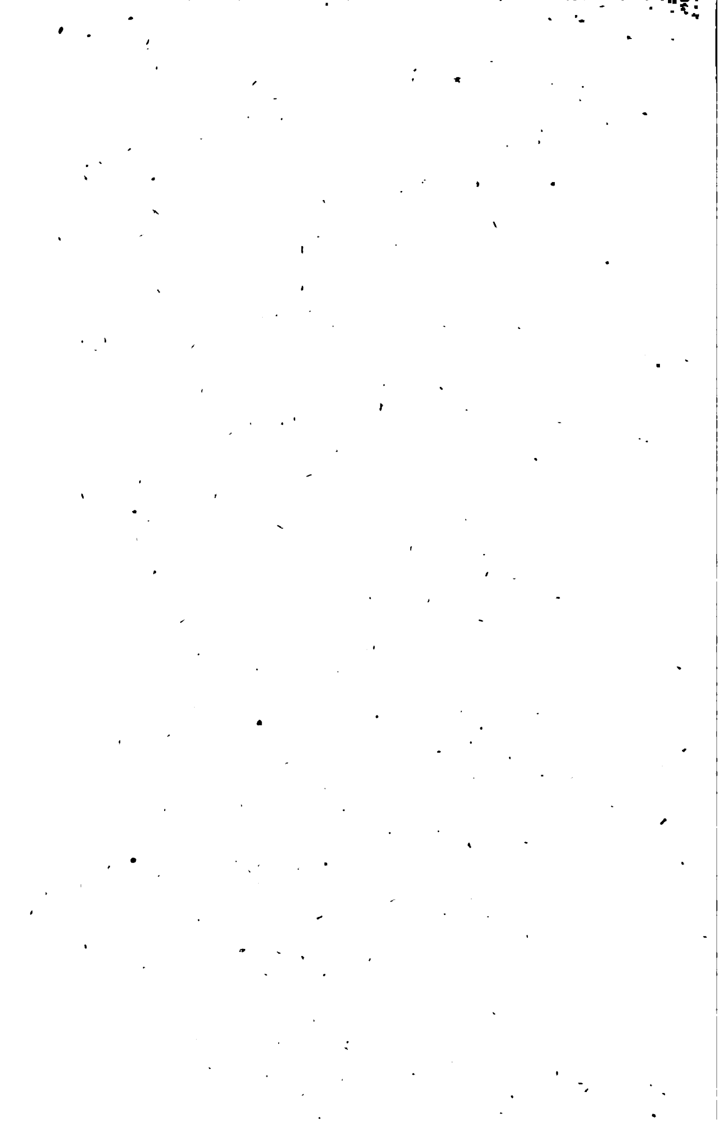
Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Draus zu zinsen an die Afterzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.

Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchlerischen Händedrücken,
Manchem halbgewehrten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!

Ihrer Liebe? Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib, und nun und ewiglich
Wird von diesem Weibe nichts geliebet,
Als sein eignes armes hohes Ich.
Nein, zerronnen ist der Traum, zerronnen,
Welcher funfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magisch mich umsponnen,
Zauberin, ist durch dich selbst zerstört!

Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe schon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erschlafft.

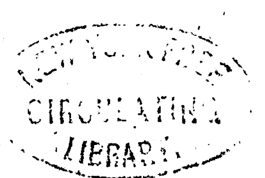
Dem Entscharrten sey gesegnet, Sonne!
Dem Entschwommnen sey willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne
Schreit' ich rüstig in den Schrankensand;
Wie Alkmäons Sohn, der Niegezähmte,
Sich den Arm der Lyderin entschlang,
Hydern würget', Als Doggen zähmte,
Und gewaltig den Olymp errang.



Neoptolemus an Diocles.

Von

August Wilhelm von Schlegel.





Neoptolemus an Diokles.

Bruder, gedenkst du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt sich auf einsamer Ebne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer, dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünsche besucht,

Und im Herzen der Freunde mit leisem Geister-
gelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer
bewegt.
Siehe, du lebst und blühst in der Vollkraft
männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parze
hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm: und
Thaten und Ruhm sind
Nicht mir geworden, ich ging in der Ver-
gessenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prah-
lender Herold,
Geht er die schweigende That, innen im
Busen, vorbei.
Bruder, was rühm' ich mich dir? Du hast, zwar
Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den
Jüngling gesehn.
Krieger zu seyn gelüstete mich wie die römischen
Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die
Worte des Buchs;

Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künstlich Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Uebung,
Bald ermüdeten mich Spiele von Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer warb für den indischen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemisphären hinüber:
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag, lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Abschieds?
Rüstiger Trommeln Getön weckte die Gassen der Stadt;
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.

Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, rief's überall nach:
Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret gesund uns zurück!
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt' ihr rauh, für beid' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: es lebe, beim Trunk, Asiens reichster Monarch!
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.

Brünstig segnete mich der fromm ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest,
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch den geliebten zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.

Viel durchlief ich die Reihn beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht;
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erstickte das muntre Spiel der Hoboen,
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Felsen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein!
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern vergessen von dir, bleib' ich ein Deutscher doch stets.

Bald wohl nahet die Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, sendest die wackern hinweg.
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längern Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkuls trotzendem Fels Hülfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscaja's Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.

Dich, Salvador, begrüßten wir erst jenseitig am
Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön dein Theater
empor,
Dunkel bekränzt mit Orangen, mie Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende
Grün.
O wie lag ich entzückt am Busen der heiligen
Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch
so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche
Meere:
Stilles Gnügen und Ruh', Streben ins
Weite hinaus.
Sah ich nun wieder der Völker Gewerb; am
vergoldeten Tempel,
Hohl, weißbärtig, zerlumpt, hungrige Wilde
gestreckt,
Dumpf andächtig den Raub vom eigenen Schweiß
anstarrend;
Vor des Gekreuzigten Bild Menschen verhandelt wie Vieh:

Dann ergrimmt' ich in mir dem Loos der verrathenen Menschheit.
Lös't sich der Fluch dir nie, frevelnd und leidend Geschlecht?
Als wir die See von neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgrenzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.

Doch Trinidada verschwand: kein Eiland, keine Gestade
Bis zu der Schiffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.
Weit erst schweiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückische Wind, der von heiterem Himmel herabstürmt;
Und es bewillkommt' uns, kriegerisch donnernd, Madraß.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.

Mich verfehlte das Loos, mich schienen die
Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschens Genuß täuscht' ich
den strebenden Geist.
Bald durchspäht' ich von neuem der zirkelnden
Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Erobe-
rer Kunst;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen,
mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch,
gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte geson-
derter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen
bemüht.
Dunkel lockte mich nach der Braminen würdige
Weisheit,
Die Europa's Sucht, trügenden Handels
Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen
gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis' überredend, ver-
hallt.

Ahndend deutet' ich mir die begeisternde Seele
des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeschichten verwebt.
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des
Braminen,
Der zum Wandel den Geist haucht in den
Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz
Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen
entstellt.
So verdrängt' ich die Zeit; es kamen trübere
Tage.
Nur in der Freundschaft Arm fühlt' ich so
fern mich daheim:
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet
vom Wahnsinn
Zückte wider sein Haupt einer den tödtenden
Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in
den Adern,
Wölkt' im verworrnen Gehirn oft melancholischen Dunst.

Uebel des Leibes, sie gehn, die heftigsten, über, und spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie dem.
O dieß Härteste noch, wie nenn' ich's oder verschweig' es?
Daß die Verläumdung mich, lauschend auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: stark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte:
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.

Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte, bis Vaniambaddy hinüber
Weit von Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höhn, jegliche Schluft des Gebirgs.
Treue indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend ans dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum offnen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.

Arg vergalten sie mir's, ich liebte die Menschen wie Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria, dir!
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
Richtender Krieger, gelös't jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre:
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch baun weit in das Leben hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh' sanft mir die Augen gedrückt:

O so schied ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen,
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseit wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdische Lust und die Jugend;
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andre Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechselt sie uns nicht,
Doch in den Orkus auch dringt die Geschichte des Tags.

Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will
neu sich gestalten,
Stark aus dem Chaos keimt göttlicher Samen empor.
Kämpfe werden vollbracht, es geschehn unsterbliche Thaten,
Mancher Curtius, kühn, sprang in die gähnende Kluft.
Viele kommen herab; mit herrlichen Wunden
gezieret,
Schreiten der alten Welt stolzen Heroen
sie zu,
Und, entrisse der Tod des Leibes umkleidenden
Schmuck nicht,
Trotziger Freiheit Hut noch in die Stirne
gedrückt.
Andre drängen sich nach mit wilder entflammten
Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile
gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht: die unerklimmbare
Mauer
Ehrner Verhängnisse läßt keinen ins Leben
zurück.

Aber es ist doch Trost, ohnmächtig wie schwirrende Träume
Noch zu gedenken des Siegs und der gebietenden Kraft.
Drum verzeih', o Bruder, den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich dir hat um den Busen gelegt!
Bring' dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

Anmerkung.

Dieses Gedicht ist dem Andenken meines Bruders Karl August Schlegel gewidmet, der im Jahre 1782 mit einem der beiden Hannöverischen Regimenter im Dienste der Englischen Kompagnie nach Ostindien ging, und daselbst zu Madraß am 9. Sept. 1789 im 28. Jahre seines Alters starb. Er befand sich nicht in der Schlacht bei Kalikut, wo sich ein Theil der Hannöverischen Truppen auszeichnete, weil er als Adjudant beim Staabe des Regiments bleiben mußte. J. J. 1786 machte er als Ingenieur mit dem Englischen General Sir John Dalling, dem er durch einen Aufsatz über die Festungswerke von Madraß bekannt geworden war, eine Reise von 800 Engl. Meilen in das Innre des Landes. J. J. 1788, nahm er für sich allein in den Grenzgebirgen von Carnatic zwei Monate hindurch Vermessungen vor. Eine große von ihm entworfene Charte der diesseitigen Halbinsel von Indien

hat er Sr. Großbritannischen Majestät übersendet. Eine hauptsächlich militärische Geographie von Indien ist noch in der Handschrift von ihm vorhanden, und jetzt im Besitze der Göttingischen Bibliothek. — Die letzten Jahre seines Lebens wurden durch Verdrießlichkeiten verbittert, die sich erst kurz vor seinem Tode zu seiner völligen Genugthuung endigten.

Sappho an Phaon.

Von

Therese von Artner.



Sappho an Phaon.

Ha, so ist es denn entschieden,
Was mein Herz so ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlaßnen Lebens raubt:
Du, den unter allen Wesen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserlesen,
Hast dein Herz mir abgeneigt!

Muß sich's denn nicht liebend regen,
Wenn dir meins entgegen pocht?
Kann dein Blut sich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Aug' sich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meines späht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingesteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
Ist mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freier
Schon um meiner Minne Sold.
Nur für Einen wünscht' ich Reize;
Möcht' ich Allen häßlich seyn!
Er, nach dem ich einzig geize,
Er nur hasset mich allein.

Hat dich frischre Blüth' gebunden?
Ach, die Blume welkt auch einst!
Und dann kommen Rachestunden,
Wo du fruchtlos um mich weinst.
Höh're Schönheit magst du finden,
Doch kein Herz das diesem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
Diese Gluth und Treu' erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
Blühend sonst, mit krankem Weiß;
Du nur giebst den Geist den Schlangen
Wüthender Erynnen preis.
Ich, ich schau' es selbst mit Grauen,
In mein sonst so sanftes Herz
Schlägt die schwarzen Höllenklauen
Eifersucht mit wildem Schmerz.

Warum tauschte Wechselpfeile
Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum sandt' er einem Theile
Feindliches Geschoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, sind so bittre Leiden
Ein ergötzend Schauspiel dir?

Alles rührt sonst meine Leier,
Die vom Gott des Pindus stammt;
Singet sie der Liebe Feuer,
Wird das kältste Herz entflammt.
Dich nur kann sie nicht bewegen,
Nur aus deiner Brust von Erz
Kömmt ihr kein Gefühl entgegen,
Klagt sie rührend meinen Schmerz!

Hunger nagt, und Feuer brennet,
Centnerlasten drücken schwer;
Wer verschmähte Liebe kennet,
Höh're Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte,
O du Natter ohne Rast,
Machet doch das Herz zunichte!
Tödtet's unter eurer Last!

Nein! noch will ich mich ermannen,
Eitler, triumphire nicht!
Diese Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht.
Ach, was kann es sonst, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung sich zu rächen,
Fällt bereits ihm allzuschwer.

Kann ich nicht mir selbst genügen?
Dank' ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen
Einer andern Brust Gefühl?
Meine war ja sonst die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entsprang;
Ach, versiegt ist jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang!

Brennend heiß ist meine Stirne,
Meine armen Augen glühn,
Schmerzhaft tobet's im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn sich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnsinn — schwanken
Kann in beiden nur die Wahl.

Und mein Herz ist hingegeben,
Und ich habe keins zurück:
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ja du willst's, Geschick!
Nur von Lethe's Thaugestaden
Winket mir noch Seligkeit;
Da will ich sein Bildniß baden
Tief in dir, Vergessenheit!

Ha, auf welche Felsenspitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, so nah am Göttersitze,
Raffe noch einmal dich auf!
Blick' umher! Nur Fluth und Aether; —
Hinter dir verpestet Land —
Er bewohnet's, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

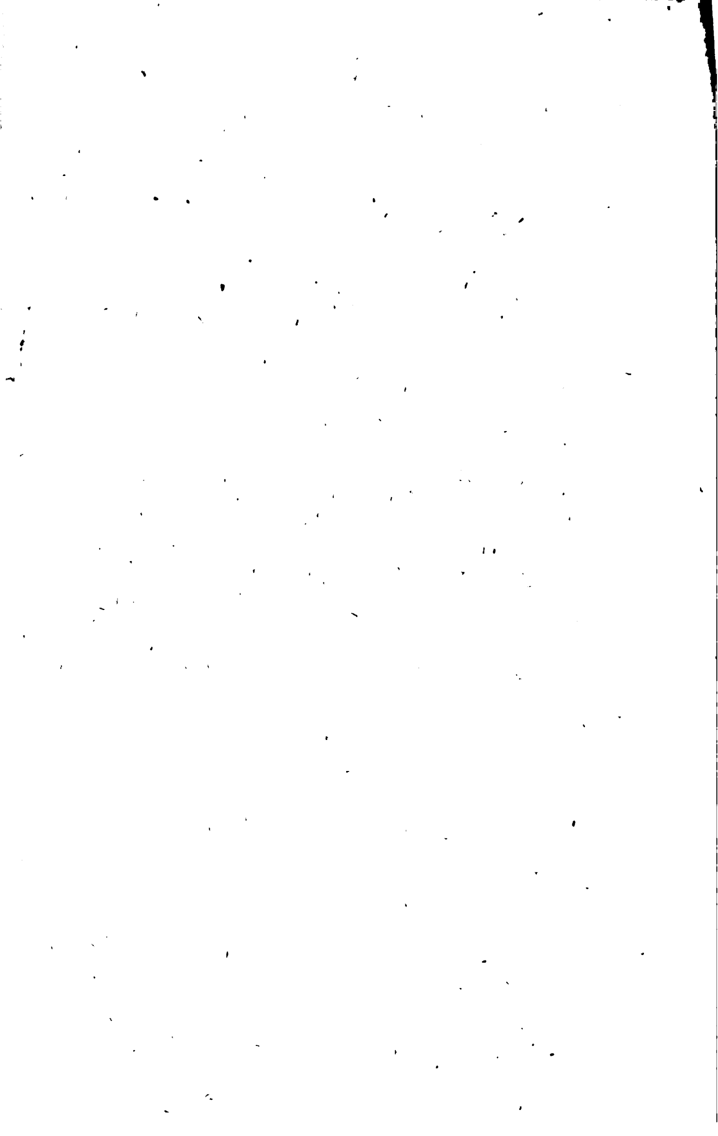
Weit ins Meer hinausgebogen
Springet diese Klipp' hervor:
Unten brausen tiefe Wogen,
Und die Brandung schäumt empor.
Nimm all' deine Kraft zusammen!
Hier ist's schauerlich und hehr!
Tauch' — o lösche deine Flammen
In dem ungemeßnen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluthen,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Wasser, das die Gluthen
Des verzehrten Herzens stillt.
Noch im Stürzen zeigt das Wasser
Mir sein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du nasser
Tod, du lieblich wogend Grab!

Emmoina an Wilhelm.

Von

Johann Karl August Rese.



Emmoina an Wilhelm.

Wilhelm, gedenkest du noch der Stillen, Frühe-
gewelkten,
Welche, dir liebend verwandt, unter den Le-
benden ging;
Oder entschwand dir mein Bild und hast du die
Knospe vergessen,
Die des Orkus Gewalt, eh' sie entblühte,
geraubt?
Ach! so muß sie dich fremd, aus ferner Ver-
bannung begrüßen,
Die so innig vereint, die so verschwistert
dir war!

Wenn die luftigen Schatten den Erdgefilden
entschwebt sind,
Jetzt in schweigender Schaar wandelnd auf
stygischer Flur,
Dann nicht länger gehört dem Jüngling die
Jugendgeliebte,
Und das zärtliche Band blühender Gatten
zerreißt.
Aber ich sehe dein Herz durchwogt von des
Kummers Gewalten,
Glühender Thränen Fluth strömet die Wan-
gen herab.
Ja, er denket noch mein, und die erblichene
Blüthe,
Längst dem Frühling entwelkt, lebt ihm im
treuen Gemüth.
Was sich trennet vom Licht, bald mag die Welt
es vergessen,
Ruhig schreiten des Volks Tritte mir hin
an der Gruft.
Auch der gefühlteste Schmerz versinkt im Strome
der Zeiten,
Schwestern klagen nicht mehr mir, der Ge-
schiedenen, nach!

Selbst der zärtlichen Mutter entrinnen seltnere
Thränen,
Doch im stillen Gemüth hält mich der
Dichter bewahrt!
Kennst du, Guter, sie noch, die lächelnden Stun-
den, wo einst uns
Dort ein freundliches Loos, jugendlich blü-
hend vereint?
Zwar du ahndetest nicht, was dieser Busen ver-
wahrt hielt,
Nie bekannte mein Blick, daß ich dich in-
nig geliebt.
Nun vom Hades herauf verräth mein friedliches
Nah'n dir
Was dem Lebenden einst sorglich die Lippe
verhehlt.
Mägdlein war ich, allein bedacht, des sanfteren
Lebens
Kränze zu winden, dem Glück harmlos zu
öffnen die Brust.
Dich, o Jüngling, durchglüht ein flammendes
hohes Verlangen,
Und mit freudigem Muth rangst du empor
nach dem Ruhm.

Dennoch wehrtest du nicht die Brust der sanftern Empfindung,
Und ein zartes Gemüth hast du der Zarten gewährt.
Heilig hegtest du sie, die kaum geöffnete Knospe,
Die ihr tiefes Gefühl scheu noch im Busen verbarg.
Einmal nur — ach, oft gedenk' ich der Stunde mit Wehmuth —
Einmal, Wilhelm, allein fühlt' ich den Jüngling in dir!
Als ich kehrte daheim, vom Todtenkranz der Gespielin,
Trüb', im weißen Gewand, still mit der Myrte geschmückt.
Und die Blicke noch feucht von reichlich strömenden Thränen,
Bot ich, Freundlicher, dir traurigen Herzens die Hand.
Fest umschlangst du mich da und hieltest mich lang' an dem Busen,
Und mit glühendem Kuß decktest die Wangen du mir.

Zaghaft blickt' ich empor und sah dein Auge voll Thränen,
Dunkel wogender Schmerz hüllte die strahlenden ein.
Aengstlicher schlug mir das Herz, und ach! ich fühlte mich Jungfrau,
Doch ich bewahrte den Trost, Kind zu erscheinen vor dir!
Damals, Jüngling, allein verrieth dein liebend Gemüth dich,
Weil mit dunkeler Hand mich das Verhängniß berührt.
Denn der Dichter vor allen zuerst erreichet des Schicksals
Leises Winken, und scheu naht ihm die Zukunft vorher!
Ach! wie voll feindlichen Schmerzes erschien dir die heilige Stunde,
Welche dem Liebenden sonst einzig an Seligkeit naht!
Und du bargest mich dicht, voll Lebensgluth, an dem Busen,
Gleich als wehrtest du mir schirmend den nahenden Tod.

Aber vergebens umschlang dein Arm so fest die Geliebte,
Mit unwirksamer Gluth drücktest du dicht sie ans Herz.
Denn was des Orkus Gewalt zum frühen Raub sich ersehn hat,
Hält kein liebender Arm rettend zurück an dem Licht!
Nicht mit melodischem Zauber und heiliger Macht des Gesanges
Rufst du die Knospe zurück, welche du zärtlich gepflegt.
Früh berührete schon mit leiser Gewalt mich der Hades,
Mit unsichtlicher Hand nahend dem kindlichen Haupt,
Als ich jugendlich noch in der Schwestern fröhlichem Kreis ging,
Und die Rosen, womit jubelnd das Haupt ich geschmückt,
Feucht vom Thauglanz und schön vom süßen Lächeln des Lenzes,
Plötzlich welkten, und still sinnend die Mutter es sah.

Aber ich wallte der feindlichen Stunde so lächelnd
entgegen,
Ging mit Kränzen geschmückt, pflückte mir
Veilchen am Bach,
Ueber die blumige Wiese verfolgt' ich die flat-
ternde Psyche,
Ahndend nimmer, wie bald Hermes, der
Führer, erschien.
Heiter war ich entblüht, mir lachten die Rosen
der Jugend
Auf der Wange, mein Tritt schwebte wie
Zephyr dahin!
Und nun hält die Geraubte des Erebus Dunkel
gefesselt,
Kaum ein liebendes Wort flüstert mein
Mund noch herauf!
Aber seit ich gewelkt dahinsank, traurigen Her-
zens,
Ruf' ich des Erdengefilds frohere Räume
zurück,
Und vom Hades empor, mit unbezwinglicher
Sehnsucht,
Ringt der gefesselte Geist nach den Gebie-
ten des Lichts,

Wo der Kindlichen einst des Lebens Wonnen genaht sind,
Wo der heilige Tag blühende Fluren umfängt,
Bäum' ihr grünendes Haupt zum blauen Himmel erheben,
Bäche mit tönendem Fall stürzen den Felsen herab,
Ströme brausen und Wälder rauschen und Stimmen ertönen,
Lichte Sterne der Nacht heiligen Schleier durchglühn,
Und ein belebeter Laut aus frischen Hainen gehört wird,
Und aus Thälern empor und den Gefilden erschallt.
Denn kein Jubel erreicht, kein Ton der seligen Freude
Jedes trauernde Haupt, welches der Erebus hält.
Ernstvoll wandeln umher die blutlosen Schatten im Hades,
Schweigend, nie vom Rausch süßen Entzückens erreicht.

Düster erhebt sich ein Fels und nächtlich schwarze Gewässer
Wälzet der fluthende Styx, schauerlich legt sich umher
Endlos Schweigen, und nicht vernimmt man freudiger Rosse
Hufschlag, Heerdengeläut, oder der Vögel Gesang;
Noch auch murmelt ein Bach, noch reget der West im Gesträuch sich,
Sondern der schweigende Tod decket das öde Gefild.
Hier nun geh' ich verwais't, die unbezwingliche Thräne
Rinnet die Wangen herab, salzig, mit herber Gewalt.
Dämm'rung lagert umher; es sehn die anderen Manen
Mit getrübetem Blick fragend das Schattenbild an,
Dem des Erebus Dunkel nicht stillte die Schmerzen der Sehnsucht,
Noch der rettende Trank jener lethäischen Fluth.

Kehrt' ich einmal zurück und wäre des Orkus
Gesetz nicht
Unerbittlich, o dann grüßt' ich mit Thränen
das Licht.
Dort den Rasen im Thal, den Rand des flu-
thenden Baches
Küßte mein glühender Mund; Blumen am
luftigen Quell
Netzt' ich mit weinendem Aug', und jedes be-
freundete Plätzchen
Sucht' ich dankbar, und schwer trennte mein
Blick sich von ihm.
Doch weil der Trauernden selbst des Wiedersehns
Freuden geraubt sind,
Will ich den sehnenden Harm dir, o Ge-
liebter, vertraun.
Denn dem Dichter vertraut sich gern die zarteste
Regung,
Der im reichen Gemüth ähnlich empfindend
sie hegt.
Bald wird der kehrende Lenz mit neuen lächeln-
den Blumen
Liebend die Erde bestreun, o dann bewahre
dies Wort:

Still begrüße die Flur und die Wiesen am Bach
und den Ulmhain,
Und die Gänge des Thals, auch dem befreundeten Strom
Bring' ein Opfer von mir und reichliche Blumen des Frühlings
Wirf in den Strudel, den einst wundernd
das Mägdlein geschaut.
Kennst du das Plätzchen im Thal, wo drei verschlungene Pappeln
Ueber den stürzenden Bach breiten ihr luftiges Haupt?
Dort dem blumigen Ufer entriß ich die einsamen Rosen,
Und mit kindischer Hand kränzt' ich das
dunkele Haar,
Und besah mich im Bach, der leichte Wellen
einhertrieb,
Eines Dichters Gespiel, dichterisch selber
geschmückt.
So bewahre du mich und laß im Liede mich
leben,
Wie ich jugendlich hold blühende Auen
durchflog!

Blumen magst du voll Reiz mit sinnigem Geiste
vereinen,
Einen gefühlvollen Kranz lege der Freun-
din auf's Grab.
Sie ja heischet das Opfer, der jegliche Blüthe
gewelkt ist;
Diesem schmucklosen Haupt duftet die Rose
nicht mehr.
Noch auch wecket der Lenz mir heitre Blumen
zum Strauße,
In des Erebus Nacht dringet sein Lächeln
ja nicht!
Nie auch wird mir vergönnt, zu schaun die hol-
den Gespielen,
Die, der Gewelketen fern, reizende Jung-
frau'n entblüht.
Noch auch, festlich geziert, im Schmuck der bräut-
lichen Myrte,
Grüß' ich der Freunde Verein; Thränen,
der Mutter im Aug',
Segnen die Tochter ja nicht, noch spricht der
redliche Vater
Mit bewegetem Blick Rührung aus treuem
Gemüth.

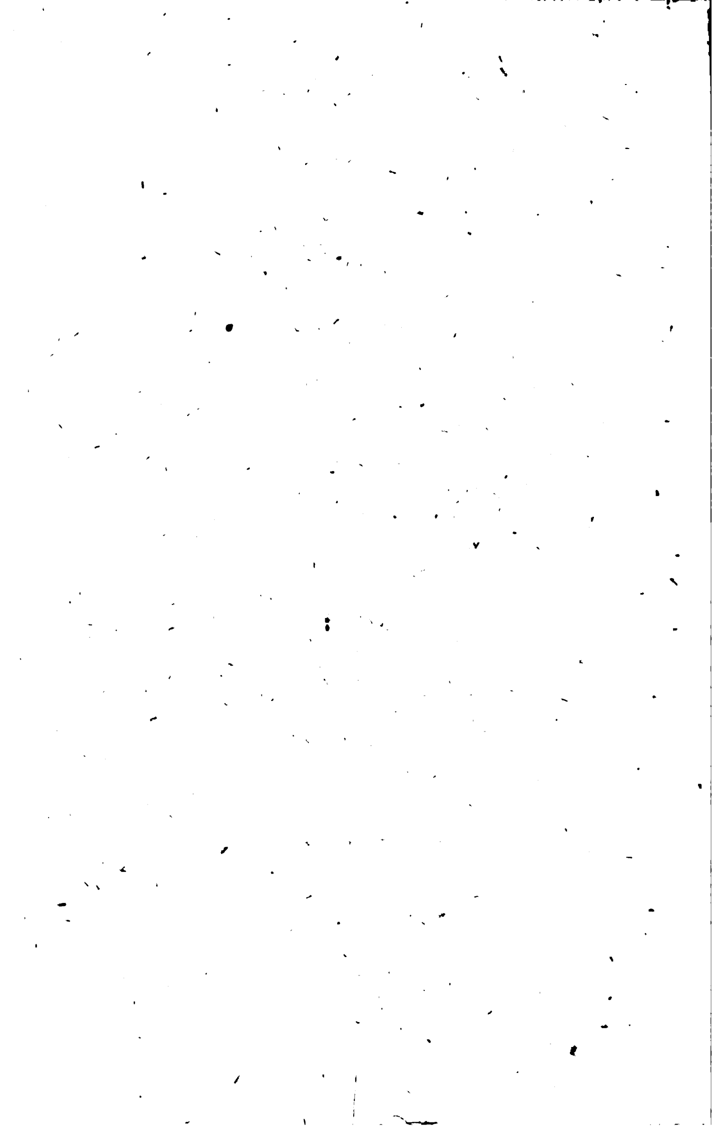
Ewig welketen mir dahin die bräutlichen Kronen;
Ros' und Myrte verblich, doch die Cypresse blieb treu.
Sie nur fürder umzieht mein Haupt mit düsterem Laube;
Heitrer Farben Schmuck ziemt der Verbanneten nicht!
Doch hast du liebend nunmehr mein Todtenopfer vollendet,
Und den elegischen Kranz still auf die Urne gelegt,
O dann trockne den Blick und hemme die strömende Thräne,
Nicht mit Kummer fortan trübe des Lebens Geschenk,
Sondern in ruhiger Brust bewahre der Freundin Gedächtniß,
Und mein blühender Tod bleibe dir stets im Gemüth.
Wenn im Hermes Geleit dann einst die Lethe du grüßest,
Trüb' und schweigenden Gangs, aber im dunkelen Haar

Tragend des Lorbeers Schmuck, im Arm die
heilige Lyra,
Dann im Hades zuerst reich' ich dir fried-
lich die Hand.
Mild entwölket dein Blick vom Gruß der be-
kannten Gestalt sich,
Und im getrübeten Aug' steiget ein Lächeln
empor,
Wenn du die Freundin gewahrst im fernen Ge-
wühle der Schatten,
Die am stygischen Strand gehen in neblich-
ter Schaar.
Doch Unliebes vielleicht vertrau' ich dem Freunde,
der, gern noch
Schauend das rosige Licht, wenig des Phle-
geton denkt.
Und so scheid' ich auf lange von dir; gewähre
die Bitte,
Und mit innigem Kranz schmücke mir lie-
bend die Gruft!

Thusnelda an Arminius.

Von

Chr. Kuffner.



Thusnelda an Arminius.

Darf die schnöde Römersklavin wagen,
Ihrem freien Hermann noch zu sagen,
Daß auch unter schwerer Fesseln Last,
Ihrem Volk, Rom und sich selbst verhaßt,
Dennoch Hermanns Name, Hermanns Bild,
Ihren Mund so wie ihr Herz erfüllt?
Durch Lieb' und Freiheit einst in Thuiskons
Hain beglückt,
Doch nun gebeugt von Schmerz, von Zorn und
Scham erdrückt,
Wag' ich es kaum, die Augen aufzuschlagen,
Des Joches Schmach dem Himmel laut zu
klagen.

Vergebens fleht' ich unter Thränengüssen:
»Laß, Freya, schnell mein Leben mich beschließen!
»Verbergt, ihr Wälder des Cheruskerlandes,
»In eure Nacht die Qual des Sklavenbandes!
»Stärkt die Heimath unser Herz,
»Trägt es leicht den herbsten Schmerz;
»Verlust der Freiheit schmerzet mehr als Tod;
»Ein Sklavenjoch versüßt kein Glück, kein
Gott!« —
Mein Hermann! zürne der Betrübten nicht!
Das leidenvolle Herz, es bricht
Des Heldenmuthes felsenfesten Schwur
In dieser schmerzlich-süßen Stunde nur.
Verkennst du mich? entziehst du deine Liebe?
Glaubst du mich treulos meinem schönsten
Triebe?
Treulos dem Vaterlande, treulos dir?
Treulos der Ehre, treulos auch selbst mir?
O ja! du fluchest meinem feigen Sinn,
Ergrimmest, nennest mich Verrätherin!
Es gab ja jede Klippe, jeder Baum
Der Muthigen zu schnellem Tode Raum!
Verdamme nicht zu rasch! hör' die Verhaßte,
Die Bosheit, voll der Tücke, schrecklich faßte!

Vernimm die ganze Reihe meiner Leiden,
Vernimm, wie Stolz und Trotz an mir sich
weiden,
Wie, Deutschlands Retter! deiner Gattin Thrä-
nen
Der Römerschaaren Mitleid heuchelnd höhnen!
O ja, mein Hermann, ja dir sagt dein Herz
Die Größe meiner Schmach und meinen Schmerz.
Wär' alle Hoffnung mir geraubt — doch bliebe
Mir Hermanns Ruhm und Hermanns Liebe;
So höre denn, und laß mit Grimm und Zittern
Die Heldenbrust zur Rache dir erschüttern!

Was frommen Tapferkeit und Edelmuth
Im Kampf mit Hinterlist und feiger Wuth?
Der Frevler ehrt kein heil'ges Band,
Das uns Natur und Vaterland
Zur Treue bis zum Tode wand!
Die eigne Tochter giebt er hin
Dem Feindesarm für Goldgewinn!
Wer nicht liebt sein Vaterland,
Kann sein eignes Kind nicht lieben,
Ist ein Raub unedlen Trieben,

Ohne Sinn für Schmach und Ruhm,
Ohne Gott und Heiligthum! —
Mein Hermann, fasse dich! Mit Zaudern,
Gehemmt von Thränen und von Schaudern,
Wag' ich allmählig nur dir zu enthüllen,
Was mit Entsetzen muß erfüllen. —
Weh mir!
Entrissen ward ich dir
In dunkler Nacht,
Nicht durch der Römer Siegesmacht,
Ach, durch kein tapfres Schwerdt,
Das selbst der Ueberwund'ne ehrt; —
Weh mir!
Entrissen ward ich dir
Durch eine Frevelthat, —
Durch gräßlichen Verrath —
Den — ach, des eignen Vaters Hand
Beging an Kind und Vaterland!
Segest! Segest! warum hast du ein Leben
Zur Schande dir, und mir zur Qual gegeben?
Warum nahmst du es nicht zurück
In meiner Freiheit letztem Augenblick?
O hättest du mein Herzensblut vergossen,
Dich segnend hätte sich mein Aug' geschlossen! —

Schwer liegt die Nacht auf Strom und Wald,
Am schwarzen Himmel leuchten keine Sterne;
Nur dumpfes Schlachtgebrüll' erschallt
Aus weiter Ferne.
Ein einziger eisgrauer Barde sang
Zu Wodan; seine Harfe klang
Nach Geisterweise
Dumpf und leise.
Mit düstrer Miene, schweigend und stets trüber,
Saß ihm Segestus gegenüber.
Jetzt klirrte außer'm Thurme leises Rasseln;
Bald lauter scholl das Prasseln
Von Schwert und Kette; Fackelschein
Drang ins Gemach hinein.
Aufsprang Segest in grimmig wilder Lust;
Sein Blick ward hell, hoch hob sich seine Brust.
Er schwang den vollgefüllten Römerbecher,
Und brüllte: »Hermann, meine Rächer!
»Sie sind's. Nun magst du herrschen, siegen —
»Durch Weib und Kind mußt du erliegen!« —

—

Er rief's, und öffnete die Pforten
Dem Strom eindringender Kohorten.

Verzweiflung schafft
Der Schwachen Muth und Kraft.
Dem Vater, nicht des Vaterlandes werth,
Riß von der Seit' ich rasch das mächt'ge Schwerdt,
Und der ergraute Barde schwang
Die Keule neben mir mit sausendem Klang.
Ein fliehender Pfeil durchbohrt
Dem sinkenden Greis die Seite;
Von Purpurblut umflort
Ruht an der Harfe der Gottgeweihte.
Auch ich will sterben, rief ich, Hermann, deiner werth!
Und stürze mit gehobenem Schwerdt
Entgegen den gedung'nen Schaaren,
Die mein mit vorgehaltnen Schilden harren.
Auf die verwirkte Vaterwürde kühn,
Tritt schnell Segestus vor mich hin.
»Fühlst du,« ruft er, »zu morden Lust,
»Verbirg zuerst dein Schwert in meiner Brust!«—
Mich faßt Entsetzen; Schauder bebt durch alle Glieder —
Bewußtlos starrend stürz' ich nieder —
Und finde mich — in Ketten wieder —

Im schwarzen Eichenwald
Auf öden Felsenwegen!
Es brauset der Sturm, es prasselt der Hagel-
regen;
Berg und Wald
Zittert und hallt
Von Donnerschlägen;
Der zuckende Blitz
Entstürzet Wodans Wolkensitz;
Bären und Wölfe heulen,
Es ächzen Raben und Eulen; —
Mitleidiger als das Vaterherz
Beklagten sie meine Noth
Und meinen stummen Schmerz!
Die Elemente bat ich um den Tod,
Vergebens, ach vergebens!
Des Sturmes Wuth,
Der Blitze Gluth —
Sie schonten meines Lebens,
Sie ehrten meinen Schmerz —
Mitleidiger als das Vaterherz!
Gräßlich stürzten mir zur Seite
Roß und Mann
Von der schmalen Klippenbahn

In die Tiefe, eine Beute
Für Wolf und Bär.
Unversehrt schritt ich einher,
Und suchte nicht des Abgrunds Weite —
Ich trug am Herzen ja das Pfand,
Das mich ans Leben band.
Ihm, deinem künft'gen Ebenbild,
Von deinem Geist erfüllt,
Mußt' ich das keimende Leben
Für dich, für Deutschlands Rache geben!

Am Eingang einer Ebne schlug
Ein Lager auf der feige Zug.
Hier dehnte sich, vom Mond erhellt,
Ein unermeßlich weites Feld,
Ein offnes Grab, erfüllet mit den Leichen
Drei unbegrab'ner Legionen,
Wo unter aufgethürmten, bleichen
Gebeinen Schwerdt und Lanze friedlich thronen.
Deutschlands groβes Siegeszeichen
Erhob mein Herz mit neuem Muth:
»Ihr Väter,« rief ich, »euer Blut
»Sey nicht vergebens hier geflossen!

»Hermanns Ruhm und Geist
»Möge draus den späten Enkeln sprossen,
»Daß auch sie die ferne Nachwelt preis't!« —

So rief ich, und ein deutsches Grab
Nahm mich in seinen Schooß hinab.
Sanft schwoll der Hügel,
Beschattet vom Eichenbaum,
Umsäuselt vom Windesflügel,
Und drei mächtige Steine
Umgaben den heiligen Raum
Mit freundlichem Vereine.
Hier schloß der Geist der Ruh'
Der Dulderin die Augen zu.
Als ich erwachte, schwieg des Sturms Getümmel;
Mein Innerstes war ruhig wie der Himmel.
So folgte ich dem Zuge fort und fort,
Und hielt dir, Hermann, redlich Wort.
Selbst als der goldumstrahlte Wagen
Im feierlichen Siegeszug
Den Imperator durch Roms Straßen trug —
O daß bald neue Römersklaven dieß dir sagen! —
Nicht eine Thräne, nicht ein Klagelaut

Hat meinen Schmerz vertraut
Des Volkes dicht gedrängtem Troß,
Der staunend sich um mich ergoß.
Nicht Seufzer durften dich, mein Hermann, schänden;
Ich will des deutschen Namens würdig enden,
Und nun und nimmer schlage
An ein Römerohr Thusneldens Klage!
Der Feige nur erliegt
Dem Sklavenjoch der Tyrannei;
Ich war gefangen, nicht besiegt!
Und auch in Ketten frei.
Wie klein erschienen mir all' jene Schaaren,
Die Tausende der erzumschloßnen Krieger,
Die, weil durch List sie einmal glücklich waren,
Sich brüsteten als meines Volkes Sieger!
O des tapfern Heeres, das sich schmückt und ziert,
Weil ein wehrloses Weib es im Triumphe führt!
Verachtend blickt' ich auf die Miethlinge voll Hohn,
Und dachte dich, mein Hermann, dich und deinen Sohn.

Erst als die Einsamkeit
Des Kerkers mich umschloß,
Erst da ergoß
Sich meine Thräne, dir geweiht.
Was nun der Cäsar auch beschloß —
Ich dulde muthig, Hermann lebt,
Und Roma bebt,
Bei allen ihren Siegen
Dem deutschen Muthe zu erliegen!

Um meine Kräfte zu beleben
Und meine Hoffnung zu erheben,
Ward mir aus Freya's milder Hand
Ein Traum voll Wirklichkeit gesandt.
Auf einem lieblichen Gefild,
Vom dunkeln Eichenwald begränzt,
Vom Monde silberblaß umglänzt,
Saß ich auf meines Hermanns Schild.
Die leichten Elfen webten
In luftigen Reihn;
Velleda's Jungfrau'n schwebten
Mit leuchtendem Schein.

Die Walkyren führten
Dich singend aus dem Hain;
Den waffenlos-Bekränzten zierten
Freya und Hertha in holdem Verein.
Du ruhtest bei mir, heiter, sanft und müde;
Aus Blick und Miene sprach ein süßer Friede.
Doch plötzlich nahte, blutig und bleich,
Sigmar aus Walhalla's Reich;
Er winkte dir, er rief mit dumpfem Ton:
Segest erschien, ergrimmt, mit bitterm Hohn.
Da sprangst du auf aus meinem Schooß,
Und von den abgefallnen Blumen floß
Dein Blut. Mit schmerzlicher Geberde
Versankst du ächzend in die Erde.
Ich rufe, klage; wilder Schmerz
Zerreißt mein Herz;
Doch plötzlich erschallt
Ein Bardenchor;
In verjüngter Gestalt
Schwingst du dich empor —
Und ich erwachte
Entkräftet und beklommen,
Und sieh! es lachte,

Wie von Geisterhänden entnommen,
Der Aechzenden schöne Gabe —
Ein holder Knabe,
Mit geschlossenem Blick
Wie das schlummernde Glück
Mir Wonne für jeden Schmerz
Ins jubelnde Herz!
Hermann! Hermann! dein Ebenbild,
Kühn und mild!
Hermann! Hermann! du lebst im Sohn
Mir zweifach schon!
Geboren unter tausend Gefahren,
Führten ihn Götter ins Leben ein;
So müssest du einst mit grauen Haaren
Dich seiner Thaten noch erfreun!
O daß ich ihn dir reichen könnte!
O daß der Himmel mir vergönnte
Nur einen solchen Augenblick
Für jedes andre Lebensglück! —
Doch, mein Gatte — traure nicht,
Daß diese Wonne mir gebricht!
Mutterliebe, Mutterpflicht
Werden mich und ihn erhalten;

Götter werden um uns walten,
Daß von dir und ihrem Sohn
Thusnelda erndte ihren Lohn!
Mein Hermann! komm, o komm nun bald
Mit deines Sieges Allgewalt,
Des Sklavenjoches Schmach zu enden!
Entreiße deinen Sohn den Händen
Der Feinde, daß ihn, deiner werth,
Thuiskons edles Volk verehrt!
Erscheine an des Heeres Spitze
Siegreich vor den sieben Hügeln!
Roms Adler falle vor deines Schwerdtes Blitze!
Flieg heran auf des Verderbens Flügeln!
Und führe zu der Liebe Friedensglück,
Zu deiner Edelthaten Lohn,
Die Gattin und den Sohn
Ins freie Vaterland zurück! —

Und will dir Wodan dieß nicht gönnen,
Nicht so dein Heldenleben krönen,
Soll Rom nicht untergehn,
Jahrhunderte noch herrschend stehn, —

So eile unaufhaltsam hieher, sprenge
Des Kerkers Felsengänge,
Brich unsre Fesseln und gewähre
Nur einmal noch uns Freiheit, Ruhm und
Ehre,
Nur für den letzten Augenblick;
Auch frei zu sterben ist ein Glück!

Anmerkung.

Geschlagen war die Schlacht bei Teuteburg, Deutschland durch Hermanns Muth und Klugheit vom Römerjoche befreit. Die Leichen dreier Legionen und ihres Feldherrn bedeckten das Schlachtfeld, aber Thusnelda, Hermanns schwangere Gattin, gerieth durch Segest's, des eignen Vaters, Verrätherei in die Hände der Römer, ward nach Italien gebracht, als Gefangene im Triumphe aufgeführt, und gebar während dieser Zeit einen Sohn. — In diese Periode fällt die vorstehende Heroide.

»Und dachte dich, mein Hermann, dich und deinen Sohn.«

Tacitus rühmt von ihr: Sie zeigte sich mehr im Geist des Gatten, als des Vaters, nicht mit Thränen einer Ueberwundenen, nicht im Tone einer Gnadeflehenden; ihre Hände über den Schooß zusammengelegt, ihren Blick auf den schwangern Leib herabgesenkt.

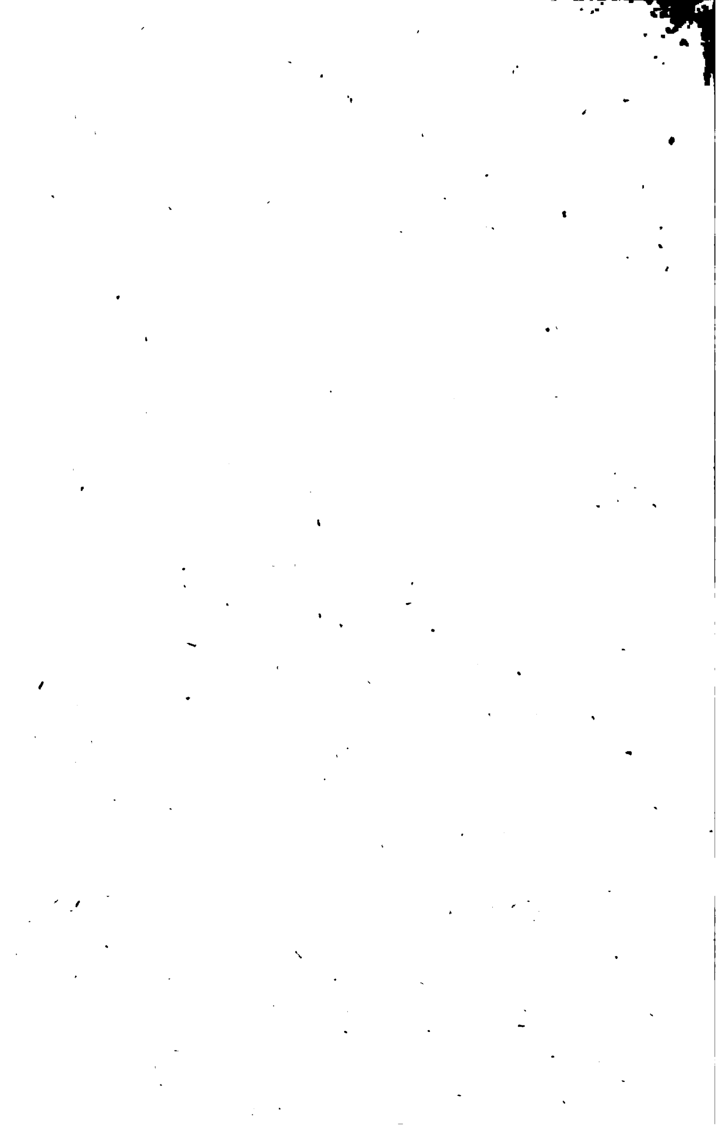
Ernst Graf von Gleichen

an sein

deutsches Eheweib.

Von

Wilhelm Smets.



Ernst Graf von Gleichen

an

sein deutsches Eheweib.

Edles Weib, und geliebtes, was auch der Ruf
dir verkündet,
Wie er aus fernem Land traurige Mähr'
dir gebracht,
Wie er dein Herz beschwert mit den Leiden be=
trogener Liebe,
Wie er die Sehnsucht dir kalt mit Versagen
getäuscht;
Höre dennoch ein Wort von mir, von Ernst,
dem geliebten,
Wie du in seliger Zeit inniger Lieb' mich
genannt;

Höre, wie ich noch lebe, gerettet aus schrecklicher Knechtschaft,
Doch, ob mein Leben dir frommt, ist dir mein Leben nicht treu?!
Drum, so vernimm mit Ruh', mit Glauben an deinen Geliebten,
Denn noch bin ich dir lieb, glaubst du die Treu' auch entflohn;
Drum, so vernimm mein Wort, das frei aus dem Herzen ich rede,
Daß es dir wieder die Brust, ach! die erschwerte, befreit.
Nicht mehr gedenken will ich der Thränen, der innigsten Seufzer,
Die wir gewechselt am Tag, als wir uns blutend getrennt,
Nicht gedenken des Jammers, der tief die Seel' dir ergriffen,
Als nun das schnelle Roß schnell mich von dannen geführt,
Wie noch der letzte Blick, der thränenvolle, mich suchte,
Wie ich ein sterbendes Ach noch dir von ferne gesandt,

Wie du gewankt zurück in die öden Kammern und Säle,
Wie du den Treuen gesucht, und wie du nimmer ihn fandst,
Wie du der Sonne geklagt dein Leid und den Blumen des Lenzes,
Wie dich der Abend fand einsam im Erker versteckt,
Wie nur mir die Thränen, nur mir die Lieder entströmten,
Wie dein Lieben, dein Leid, mir nur gegolten, nur mir!
Wahrlich, gelitten hast du, schönste, beste der Frauen,
Hast mir dein liebendes Herz treu in den Leiden bewahrt;
So hat der Freunde Schaar, die mir später gefolgt in die Schlachten,
Treu mir's erzählet, und heiß flammte die Lieb' in mir auf.
Sieh, da prangt' ich stolz auf dem kühn sich bäumenden Rosse,
Trug die Schärpe mit Lust, die du mir liebend gestickt,

Mir ein Palladium war das Schwerdt in der nervigen Rechten,
Hattest du selber es mir doch um die Hüfte geschnallt;
Und mit dem heiligen Namen des Sohns aus dem Schooße der Jungfrau,
Rief ich das selige Wort: Bertha! — und eilte zum Kampf.
Aber der Eifer für Gott und des Herzens feurige Liebe
Hieß mich kämpfen allein tief in dem Schwarme des Feinds.
Sieh, da ward ich umgarnt von verspottenden Horden des Kreuzes,
Wollte dem Tode mich weihn, — Bertha, ich sah dich vor mir!
Schnell, wie ein Wunder geschieht, ging auf vor den liebenden Blicken
Dein, dein herrliches Bild, sieh und ich lebte für dich!
Fern dann ward ich geführt von des Kampfes Schreckensgefilden
In die gethürmte Stadt, in des Kalifen Palast.

Dorten mußt' ich das Kleid, aus glänzendem
Stahle gefüget,
Tauschen gen leichtes Gewand, mußte verlieren den Helm,
Fliehen des Lagers Raum und die Schlachten
für's Grab des Erlösers,
Solimans Garten und Park wurde mir
Wohnung und Amt:
Statt des gewichtigen Schwerdts den wartenden
Stab in den Händen,
Halbmond auf der Brust, aber im Herzen
das Kreuz!
So durchwandelt' ich trüb' die Gänge, durch
Beete der Blumen,
So durch die Schatten des Parks, sehnte
nach dir mich, nach dir!
In den Strahlen des Thau's auf Gold- und
Silbernarzissen,
Die in des Orients Gluth hauchen unglaublichen Duft,
Sah ich, o Bertha, den Blick, der ewige Liebe
mir lächelt,
Sah ich die Thränen, die du treu in der
Ferne mir weinst;

Wie mich der Rose Gluth anstrahlte vom hohen Geländer,
Sah ich die Wange, die mir sehnend entgegengeglüht;
Wie sich die Zeder erhob in den reinen, duftenden Aether,
Sah ich nur deine Gestalt, sehnt' ich mich, Bertha, nach dir!
Wie auch um mich herum des Orients Frauen geschwärmet,
Wie sie den schmelzenden Blick weich mir entgegengesandt:
Keine rührte das Herz mir, wie sie auch liebelnd geschmachtet,
Wie auch der deutsche Mann rührte den buhlenden Sinn;
Denn, wie im Strahl der Sonne, so trifft mein Blick noch hernieder,
Männlichen Felsensinn redet der Stirne Gewalt,
Noch zum Kusse ladet der Lippen glühende Welle,
Noch von der Scheitel herab rollet das goldene Haar,

Und die erhabene Brust, wo Muth inwohnen und Liebe,
Ladet das weibliche Haupt noch zu entzückender Ruh'.
Kennst du auch so noch den Mann, der einst die Ruh' dir geraubet,
Der dir sein redliches Herz weihte und reichte die Hand? —
O, du kennst ihn noch, und wirst noch ewig ihn lieben,
Spricht er dir auch von dem Tag, den dir die Mähr schon genannt.
Sieh, mich umstrickte der Zwang, des Sklaven trauriges Schicksal,
Dich je wiederzusehn schwand mir die Hoffnung dahin;
Da gewahrt' ich das Land von wüstumtreibender Welle,
Warf den Anker mit Muth, sah mich gerettet im Port.
Sala, des Herrschers Tochter, schaute mit freundlichen Blicken
Auf den Gärtner herab, sucht' ihn im Garten und Park;

Jugendlich war die Schöne, mit leicht zu reizendem Herzen,
Und ich kos'te manch Wort, ahnend nicht diesen Erfolg;
Oft, in glücklichem Reim, in leicht zu treffendem Spruche,
Legt' ich das Wort ihr aus schweigenden Blumengeschlechts.
Aber der Freundschaft Gefühl stieg auf zur zärtlichsten Minne,
Ach, und Sala gestand, daß sie mich lieb' bis in's Grab!
»Sala, ich habe daheim das Weib und den lallenden Knaben,
»Sehne nach ihr mich zurück, liebt doch nur Ein Weib der Christ.«
»»Ernst, ich folge dir nach in der Heimath theure Gefilde,
»»Hör' mich: ich mache dich frei, nimmst du zum Weibe mich auf!««
Frei! so scholl's in mein Ohr, ich dachte der einsamen Bertha,
Dachte des lallenden Sohns, wähnte mich frei und — bei euch!

Aber zu hintergehn des Königs Tochter beschloß ich,
Wenn mich der Wall des Palasts nicht mehr gefesselt umzwäng';
Und sie bleibe daheim, bei den rauhen Männern des Landes,
Nie ihr ungläubiger Sinn reizte zu Liebesgelüst.
Sieh, da war ich nun frei, den feindlichen Banden entronnen,
Aber zur Seite mir stets wanderte Sala mit Muth. —
Nächtlicher Weile von ihr mich zu fernen hatt' ich im Sinne,
Hatte den Fuß schon gewandt, schaute noch einmal auf sie —
Wie sie ruhig da lag in Reinheit und Fülle des Lenzes,
Wie den seligen Blick schattende Wimper bedeckt,
Wie der röthelnde Mund aufschwoll zum Pfühle des Kusses,
Ach, wie den sichern Besitz träumend ihr Arm schon umschloß;

Bertha, verzeih' mir das Wort, verzeih' mir den regen Gedanken,
Schön, wie ein heiliges Bild war sie — und machte mich frei!
Da, auf einmal geschreckt aus tiefem Schlummer, erwacht sie,
Schaut mich flehend an, Thränen entströmen dem Blick:
»Weh! ein schrecklicher Traum entreißt mich den Armen des Schlafes,
»Trauter! du willst mir entfliehn? Harter! so gieb mir den Tod!
»Willst du den Tod mir nicht geben, ertrag' ich nicht länger der Sonne
»Freundlichen Schein, noch den Blick, der mir entwendet mein Herz;
»Selber dann hab' ich den Muth, des Giftes zehrende Tropfen
»Einzuschlürfen, um schnell dich, den Betrüger, zu fliehn!«
Bertha, rede nun selber, brichst du den Stab dem Geliebten,
Konnt' ich des Mitleids Gefühl wehren dem regen Gemüth?

Konnt' ich in ewiges Weh einkerkern, wenn dennoch sie lebte,
Sala, die Freiheit mir gab, Freiheit — dich wiederzusehn!
Konnt' ich, die neues Leben mir gab in den Schmerzen der Trennung,
Konnt' ich sie sterben sehn, sterben, o Bertha, durch mich?! —
Nein, ich schloß in den Arm sie, o hör' das aufricht'ge Bekenntniß,
Rief: »Du hast mich befreit; Bertha, die zürnet dir nicht.
»Komm, und wandre mit mir bis zur hochgethürmmeten Roma,
»Sieh, ich nenne mich Christ, glaub' apostolischem Wort;
»Dennoch muß ich dich fliehn, mein Glaube verbietet das Bündniß,
»Wenn nicht heiliger Spruch mich von der Regel erlös't.« —
Und wir kamen nach Rom, ich freite die Seele von Sünden,
Trat vor den heiligen Stuhl, sprach, wie mich's lehrte der Geist.

Sieh, da staunte der Mann mit der dreifach gekröneten Scheitel,
Schloß sich in's stille Gemach, betete fastend vor Gott!
Darauf sprach er zu mir dies Wort, erleuchtet vom Geiste:
»Sieh, das ungläubige Weib hat dir die Bande gelös't,
»Daß du wieder daheim verehrst den wahrhaftigen Heiland,
»Daß dich der Reiz nicht verführt, ewigem Heil zu entfliehn;
»Aber, was frommt es ihr selbst, sie kennt nicht die göttliche Botschaft,
»Und erkennet sie nie; sey's, sie gehörte denn dir!
»Drum, so mahnt mich der Geist, weil Ungewöhnlich's geschehen,
»Sey ungewöhnlich mein Spruch, fördernd der Gläubigen Zahl:
»Duldet dein Weib dir noch die zweite Gattin im Hause,
»Willigt die Freundin ein, daß sie die Taufe empfängt;

»Sey du undankbar nicht, sollst ewig sie bei dir behalten.« —

Also sprach er, ich ging; Sala nicht hielt sich vor Lust.

Bertha, nun fordr' ich dein Wort und beschwör' dich bei Gott und bei Liebe,

Laß mich aus reinem Gemüth hören den lauteren Ton,

Und verdamme mich nicht und die nicht, die mich gerettet,

Liebend grüßt dich mein Herz, Treue verkündet sein Schlag.

„Bertha, christliches Weib, und deutsches Weib, ich verlasse

Nimmer und nimmer dich! Sala, ach, folget mir nach; —

Soll sie sterben daheim, wenn du nun das schreckliche »Nein« sprichst,

Soll dann die Leiche, mir nah, ewig mich mahnen an sie?!

Wahrlich, Bertha, ihr Leben kann mich nimmermehr trennen,

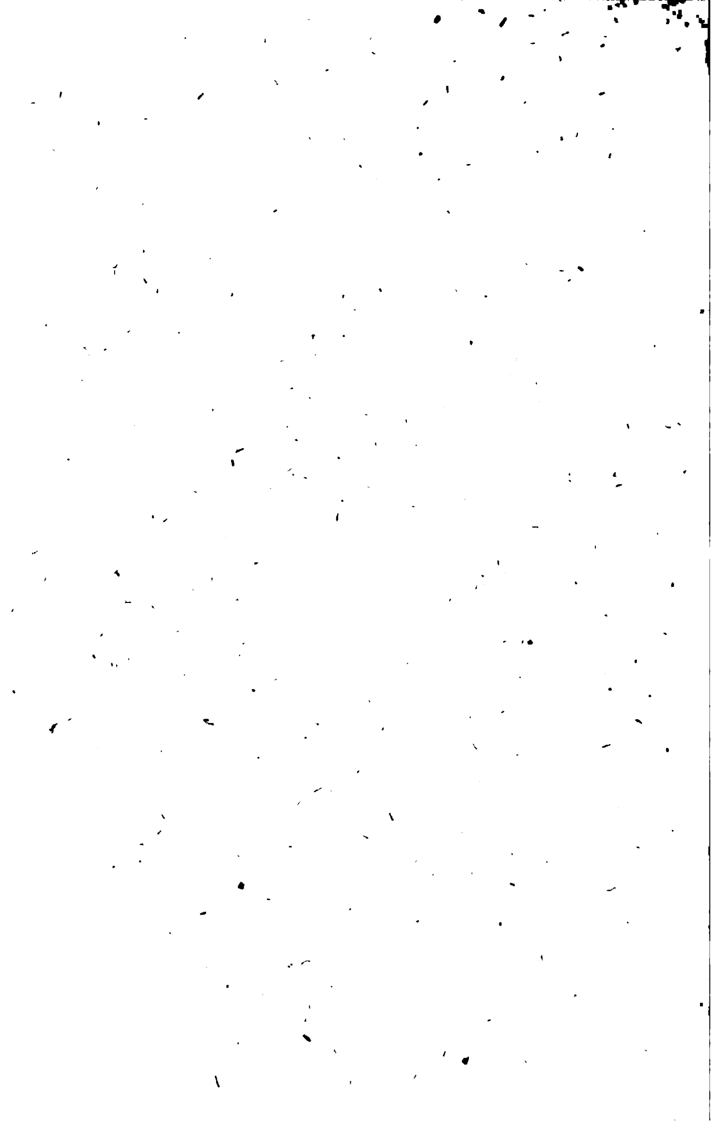
Kann nicht mein liebendes Herz trennen, o Theure, von dir;

Aber ihr schrecklicher Tod, der unverdient sie
entführte,
Treues Weib, nur ihr Tod könnte mich
fernen von dir:
Drum, o daß ich dir bleibe, du theures, gelieb-
testes Ehweib,
Laß mich erkennen dein Herz, ob es das
meine erkennt,
Laß mich ziehen nach Heim, mit Sala, der red-
lichen Jungfrau,
Mich liebt Sala und dich; Bertha, so nimm
uns denn auf!
Walte beglückt auf gräflicher Burg der be-
glückende Dreibund:
Dich liebt Sala und mich; — Bertha, ge-
habe dich wohl!

Winkelmann an Arcangeli.

Von

Friedrich Raßmann.



Winkelmann an Arcangeli.

So hab' ich nun den Leib des Herrn empfangen,
Die Glieder triefen mir von heil'gem Oele,
Mir winkt der Christ wie er am Kreuz gehangen!
Dreiein'gem Gott befohlen ward die Seele,
Bar aller Makel, ledig aller Sünden;
Doch eh' der schwachen Brust der Athem fehle,
Eh' wirr' und dämmernd mir die Sinne schwinden,
Will ich dem Wärter in die Feder sprechen
Ein Wort für dich, den Fesseln jetzt umwinden.

Arcangeli! wie konnte solch Verbrechen,
Solch Bubenstück dir im Gemüthe reifen,
Sich wälzen ein Vulkan auf Wiesenflächen?
Wie konntest du gewetzten Stahl ergreifen,
Mich, mich zu fällen, häufend Wund' auf Wunde,
Im Bade meines Blutes mich zu schleifen?
War das die Frucht von unserm Freundschaftsbunde?
War das der Lohn, daß ich mein Herz entfaltet
Zutraulich dir in stiller Abendstunde;
Daß ich Entwürfe, die sich kaum gestaltet,
Bei dir versenkte wie in Meerestiefe,
Und immer brüderlich mit dir geschaltet?
Ich, der Entziffrer mancher Hieroglyphe,
Verstand doch nicht in deinem Blick zu lesen,
Was sonst mich schnell vermocht zum Scheidebriefe:
Chamäleonsnatur sey ganz dein Wesen!
Der viel gereis't, mit Menschen viel verkehrte,
Erst sterbend sollt' ich von dem Wahn genesen,

Den ich so gern in meinem Busen nährte,
Dem Wahn: treuherzig sey und ohne Ränke
Mein unbefangner, freundlicher Gefährte.
Doch wie? wenn jenes Tages ich gedenke,
Da dich ein Graf, prangend mit Vließesfellen,
Für reichen Jahrsold, stattliche Geschenke,
Ans Ruder seines Landguts wollte stellen;
Du konntest aber nicht vom Freunde scheiden,
Du wolltest fürder auch dich ihm gesellen
Und alles Ungemach mit ihm erleiden:
Ja, damals hegtest du der Tugend Saaten,
Und liebtest deinen Blick an mir zu weiden!
Du fielest erst — o, daß sich auf dir thaten
Der Kiste Schätze! — fielst von Silberstücken
Geblendet, ihm gleich, der den Herrn verrathen.
Ach! als dich thät der böse Feind berücken,
Als Habsucht schon die Mordfaust dir erhoben,
Mich rücklings mit der Schleife zu umstricken;

Warum riefst du nicht an die Mächte droben:
Bewahrt vor Frevel mich, dem furchtb
schweren;
Zersprengt die List, die Höllenbrut gew
ben!?
Der Himmel hätte nicht versagt Erhören,
Hätte gelöscht der Geldgier Lohegluthen,
Daß Schleif' und Messer dir entsunke
wären. —
Es ist geschehn! ich sollt' ein Opfer bluten!
In Wäldern, dicht mit Wipfeln überspon
nen,
Wo meist im Hinterhalt Banditen ruhten
Bin unversehrt ich der Gefahr entronnen:
Nur im behaglich wirthlichen Gemache,
Nachdem wir trauliches Gespräch begonnen
Und ich mich letzt' an meinem Lieblingsfache,
War mir's bestimmt dem Schicksal zu er-
liegen.
Wohl schreit mein Blut zum Himmel auf
um Rache,
Das Hochgericht rauscht her in Schreckenzügen;
Und wollt' ich auch um Gnade für dich bitten,
Gerechtigkeit läßt nimmermehr sich biegen.

Doch zu verzeihn, zu deinen letzten Schritten
Dir eine Leuchte in den Weg zu senden,
Nicht drob gekämpft erst hab' ich und gestritten.
Rasch will ich mich jetzt sühnend zu dir wenden;
Mein Athem stockt, des Herzens Schlag ermattet,
Ich fühl's, ich fühl's, ich werde bald vollenden.
Stirb wohl! Der Kerker, der dich graus umschattet,
Mag zur Zerknirschung dich, zur Buße leiten;
Tauch' in die Wunden deß, der sie verstattet
Zum Lebensbrünnlein, der einst Seligkeiten
Dem reu'gen Schächer liebevoll verheißen;
Und wein' um den, der gern sich hätt' im weiten
Kunstgarten noch erlabt an Blumensträußen.



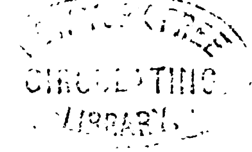
Torquato Tasso

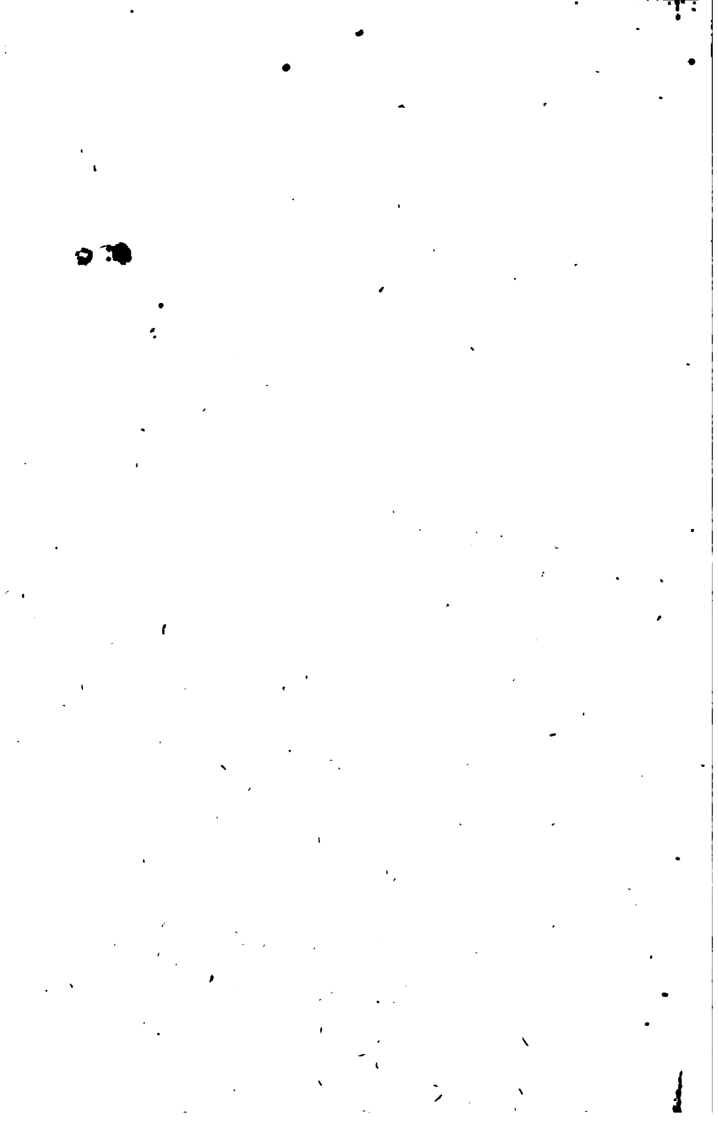
an

Eleonore, Prinzessin von Ferrara.

Von

Wilhelm Smets.





Torquato Tasso

an

Eleonore, Prinzessin von Ferrara.

Sieh, mit zitternder Hand vermag ich's endlich, zu schreiben
Auf das harrende Blatt, das, ach! die Thräne durchnäßt.
Niedergesunken ist des Tages heiteres Glänzen,
Und die traurige Nacht ziehet in Westen herauf;
Sparsamer rinnt nun die Zähre, weil Dunkel umhüllet den Erdkreis,
Weil die Sonne verschwand, ewig mir zeigend dein Bild.

Traun! durch die Herrliche nur erhebt sich der
Pinie Wipfel,
Nur durch die heitere Gluth leuchtet der
rosige Hain.
So auch, Hohe, durch dich nur frist' ich mein
trauriges Daseyn,
Herrliche, nur durch dich sing' ich unsterb-
lichen Sang!
Aber, daß sie entschwand, die Sonne, und mit
ihr dein Bildniß,
Stürzt mich in tieferes Leid, scheuchend er-
innernde Pein;
Sieh da, im Trauergewand umschweben mich
Bilder der Freude,
Rufen mit feuchtem Blick Leiden auf Lei-
den heran. — —
Blitzesschwangere Wolken verdichten sich über
Ferrara,
Donner rauschen herab, Blitze durchschlän-
geln die Luft,
Schrecklich verwüstet stehn die Orte sel'ger
Erinn'rung,
Weh! der verderbliche Blitz zündet dein
stilles Gemach —

Nieder in Asche sinkt die Kammer, wo wir uns freuten,
Bebend entfliehest du noch — weile, du Geistergestalt!
Ach, du entfliehst mir, allein nun sitz' ich in schrecklicher Enge,
Starre grausend mich an, wachend nach gräßlichem Traum;
Und ich schrecke zurück, mich durchfährt gespenstiges Rauschen,
Weh! herab von der Wand fiel mein geheiligter Kranz:
Der noch sollte mir seyn die letzte Hoffnung, die höchste,
Daß in der Wag' er nicht weiche dem Golddiadem!
Aber er stürzet herab und lispelt aus trockenem Laube
Geisterähnlich mir zu: »Armer, so stürzet dein Glück!« —
Nun, so empfange mich ganz in den Flor der tiefesten Trauer;
Schwarzgeflügelte Nacht, schlage den Fittig um mich,

Füll' mit Gedanken des Grauns den Sinn mir
und sende die Hoffnung
Weit aus deinem Gebiet, daß sie mir nim=
mermehr nah'!
Jeden Gedanken der Lust umstrick' der Unmög=
lichkeit Hyder,
Jedes gereizte Gefühl stell' im Skelette
sich dar;
Düsterer werde mein Sinn, dann sag' ihm mit
heiserer Stimme:
Schau' nur, die Blumen sind Gift, die du
als Rosen gepflückt!
Keine Freude gehört dem Dulder, keine der
Wonnen,
Die mit Milde den Geist rosig und himm=
lisch erfreut.
Trost ist ein gaukelnd Gespenst, das den welken=
den Sänger geängstet,
Ach, und wann er's beschwört, flieht es mit
lachendem Hohn.
Weh! das Frevelgezücht der Angst und betäu=
benden Schreckens
Lockt mir vom Herzen das Blut, düstert
den betenden Blick;

Schwirrend umsaust mich ein Chor in düstern,
gedrängeten Reigen,
Singt vom sichersten Trost, singet vom ruhigen Grab.
Weilet, ihr Schatten, o weilt, ihr kommt zur
verheißenen Stunde,
Mir ist das Leben nicht hold, — sagt mir,
was dorten geschieht?!
Ach, sie schweigen, kein Wort vernimmt der
schrecklich Getäuschte,
Kein wohlthätiger Laut kündet das heimliche Gut:
Dieses möcht' ich umfahn, in ungewöhnlicher
Wonne
Mir berauschen den Geist; lebend ein
Todter dennoch!
Nur dem spielenden Kinde, sinnlos weilend im
Leben,
Nur dem verzärtelten Sinn sprießt was
man Freude benennt;
Nicht soll die mich erfreun, die Betriegende, ewig
Entfloh'ne,
Hier, wo das grause Geschick bis an den
Tod mich behält,

Wo es in schrecklicher Nacht der Thränen letzte
mir auspreßt,
Ach, und den Seufzer nicht hört, der von
dem Herzen sich trennt;
Wo mit furchtbarer Angst der zitternde Tropfen
des Todes
Von der Scheitel mir rinnt, bis mich der
Schlummer betäubt.
Gütige Herrin! verzeih' die frevelgezeugte Ver-
wünschung,
Wenn der betriegende Traum ganz mir
den Jammer entdeckt,
Wenn er dein herrliches Bild mir vor die Sinne
gezaubert,
Wenn ich dich liebend umschlang, wenn mit
dem Tag' du entflohst!
Wenn ich den Schlummer mit Fluch, mit der
Hölle Verzweiflung verdammte,
Wenn um den Tod ich bat — Huldin! er-
bitt' mir den Tod! — —
Seele, schüttle die Last, die tausendfältige,
von dir,
Rette dich kühn aus dem Drang, breche
durch Dunkel ans Licht!

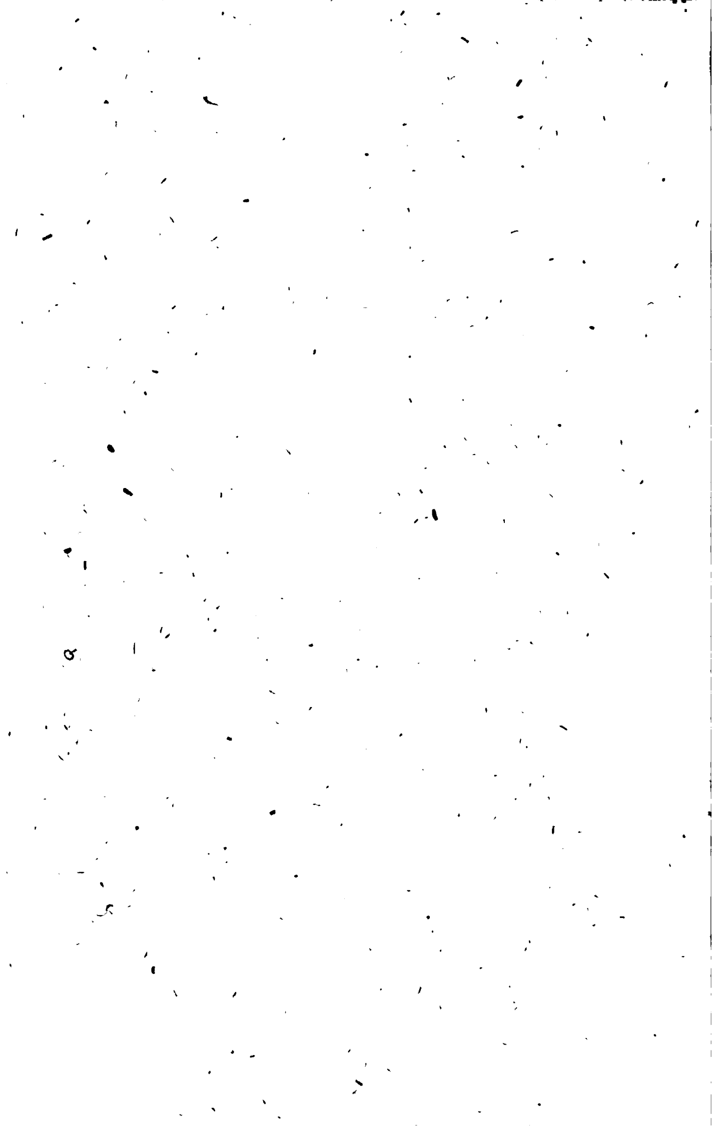
Licht, du Labung voll Lust, dem Wagenden lohnende Wonne,
Wunderlich's, dunkeles Licht, ja! ich begreife dich ganz! —
Grauen erfasset dein Herz, du Theure, dich schrecket mein Bildniß,
Das gehärmet zum Tod klagend hinüber dir winkt;
Rufen möcht' es dich laut, daß du kommest, noch einmal zu sehen,
Wie erstarret dein Freund sitzt in Sorrento's Gefild.
Weh! hier schmiedet mich fest, erfreut des gelungenen Reizes,
Ein unseliger Geist, lehret des Reizes Gesetz;
Tröste die Hoffnung dich nicht, die Zaubernde hab' ich verbannet,
Hoffst du den Sänger zu sehn? — Siehst du die schreckliche Kluft?
Unzugänglich ist die geheimnißvolle Behausung,
Gram und dunkeler Schmerz schließen den dunkelen Ort;

Reue und marternde Sehnsucht erheben ein ängstlich Gewimmer,
Streuen ins pochende Herz ewig den ewigen Harm. —
Sieh, so durchharr' ich die Nacht in Thränen und schreckendem Schlummer,
Schreibe zitternd ein Wort, sinke zerrüttet dahin.
Kühle des Morgens weckt mich und Ruf des gefiederten Wächters,
Ach, und mein erster Blick fällt auf dies traurige Blatt.
Stille herrschet umher, noch schläft die zärtliche Schwester,
Rosiges Knabenpaar schlummert im Nebengemach. —
Horch! wer klopfet ans Thor und begehrt willkommenen Einlaß
In das friedliche Haus, Unheil bereitend auf's neu?!
Himmel! ein Bote ist's, aus Roma, vom Vater der Gläub'gen,
Ja, ich erkenne den Brief deutlich am Siegelgewicht.

Dunkel wird mir der Blick; ob der Lampe
schwindende Oelgluth
Mit der Dämm'rung im Streit, dennoch
versagt mir der Blick!
Nicht aus des Leidens Tiefen zu steigen vermag
ich behende,
Nimmer glaub' ich, bei Gott! solch uner-
wartetem Ruf.
Rächen will mich das Schicksal, verwehen den
Geifer des Neides,
Weh! und ich habe verwünscht mich und mein
Schicksal vor Gott!
Ziehen soll ich gen Rom, im Triumphe zur
Hauptstadt der Erde,
Daß mich zum Kapitol führe der Papst
und das Volk;
Daß der Lorbeer die Schläfe, die lebenserstarr-
ten, umschlinge,
Daß ich dem Erdengott gleiche, dem Für-
sten des Throns.
Freue dich, freue dich hoch, du herrliche, schöne
Geliebte,
Graus und Verzweiflung nur führt mich zum
herrlichen Ziel!

Ringen sollt' ich mit Tod, mit den Schreckens-
gestalten der Nächte;
Sollte sehen das Grab, ahnen Vernich-
tungsgefühl;
Sollte stehen am Rand, mich zu stürzen ins
ew'ge Verderben:
Sieh, und vom Berge des Heils leuchtet
ein heiliger Tag!
Fallen sah ich den Kranz, den einst du mir
liebend gereichet,
Als ich mit Zittern mein Knie beugte, er-
hebend den Blick:
Aber ein schönerer Zweig soll jetzt mir die Stirne
umlauben,
Schöner, weil näher er mich dir, der Ge-
liebtesten, bringt.
Fürstin, eile nach Rom, jetzt darf ich mein eigen
dich nennen;
Hörst du Posaunen im Chor, schmetternder
Hörner Getön,
Hörst du die Glocken hallen im säulengetrage-
nen Dome,
Hörst du der Pauken Klang wirbeln und
donnern zurück?

Siehst du die Edeln all' im Purpur geweiheter
Würden,
Hörst du das jubelnde Volk: »Vivat, Torquato! Triumph!«—
Traun! nun rag' ich empor und paare mit Fürsten die Schritte,
Von Millionen ziert mich der gefeierte
Schmuck!
Fürstin! eile nach Rom, Geliebte, dein harret
der Sänger,
Daß nach Verzweiflungsgluth endlich uns
Liebe beglückt!



Prosaischer Anhang.

Sunim an seine Mutter.

Von

Margaretha Klopstock, geb. Moller.

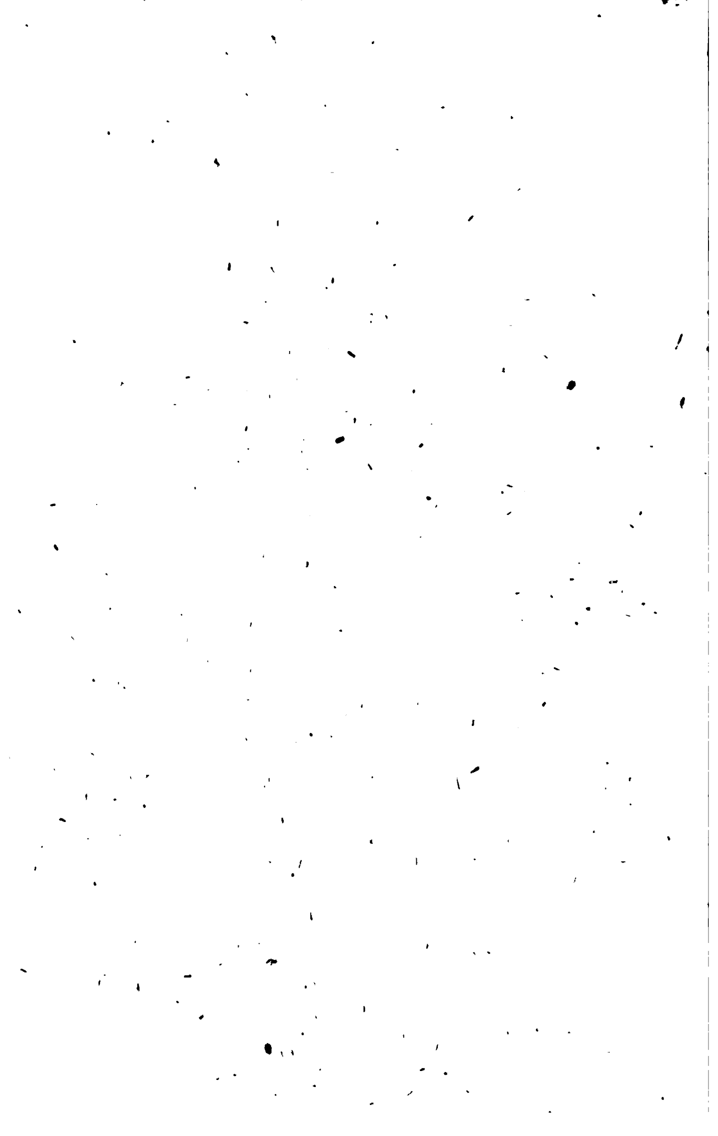
Zunim an Aemilien.

Von

Johann Jacob Dusch.

Zarine an den Zemes.

Von demselben.



Sunim an seine Mutter.

Meine theure Mutter,

Es ist mir erlaubt, dir zu schreiben. O wenn ich dir nur sagen könnte, wie glücklich dein Sunim ist. Ich sprach die Sprache der Erde noch so unvollkommen, und itzt spreche ich eine ganz andre. O wie werde ich mich ausdrücken können! Liebenswürdige Mutter! ich sehe dich noch immer vor mir, wie du mich auf deinem Schooße liegen hattest, da ich starb. Ich wußte nicht, was es war, sterben; ich fühlte nur Schmerzen, wie ich sie nie gefühlt hatte, und ich sahe dich weinen. O wie empfand ich's, daß du weintest! Ich wollte meine Mutter sagen,

und ich konnte nicht mehr sprechen. Ich schlang meine beiden Arme zitternd um deinen. Du wirst es wohl noch wissen, denn du weintest darauf heftiger. Nun ward's mir dunkel, und ich konnte dich nicht mehr sehen. Ich wußte nicht, wie mir war, aber ich hörte deine Stimme. Du betetest für mich zu meinem Erlöser. Ich betete dir nach, denn ich hätte ja schon oft mit dir gebetet. Nun drückte es mich mit einmal auf's Herz, und nun konnte ich wieder sehen. Aber wie war mir doch so ganz anders, als vorher. Ich lief auf dich zu, und umarmte deine Knie, aber du merktest es nicht. Ich sagte: beste Mutter! aber du hörtest es nicht. Mir war so leicht. Ich schwebte, wenn ich gehen wollte. Endlich sah ich gar meinen eignen kleinen Körper. Du legtest ihn auf's Bette, knietest, hobst Hände und Augen gen Himmel, mit einer Miene, wie meine itzigen Freunde, die Engel. Nun weintest du nicht mehr. Du warst ganz heiter und gelassen. »Du hast ihn gegeben, du hast ihn genommen, dein Name sey gepriesen!« hörte ich dich sagen. Ich hörte auch, was du zu meinem Vater sagtest, denn noch folgte ich

dir: »Sunim ist todt. Sunim ist bei Gott!« sagtest du. Und mein Vater fing an laut zu weinen, und sagte: der einzige Erbe seines Namens und seines Vermögens wäre todt; nun wäre alles für ihn verloren. Wie sanft brachtest du ihn zurück! Wie schön sprachst du von Gott und von der Ewigkeit! Ich hörte nun, daß ich todt war, aber ich wußte noch nicht, was das sagen wollte, wenn nicht eine himmlische Gestalt gekommen wäre und mich sanft weggeführt hätte. Denn ich dachte an nichts, als nur immer bei dir zu bleiben. Diese himmlische Gestalt war mein Salem, den ich liebe, wie dich, und der mich in die Welt führte, die ich itzt bewohne. Es ist ein Gestirn, worauf alle Seelen der Kinder kommen, wenn sie gestorben sind, und wo der himmlische Salem uns zu jener großen Seligkeit zubereitet. O wenn du diese Welt nur sehen könntest, wie glückselig sie unsern itzigen Zustand machen hilft! Es sind hier zwar noch feine Sinnlichkeiten; aber auch diese bereiten uns zu etwas Höherm. Allein Salem thut es noch viel mehr. O wie entzückt bin ich, wenn er mit uns vom großen Allmächtigen spricht,

vom Himmel der Seligen, von den vielen Engeln und vom Anschaun Gottes, wozu wir gelangen sollen, wenn unsre Wissenschaft reif genug ist. Ich weiß nicht, ob es an dem großen Tage geschehen soll, da die Erde wird gerichtet werden, oder vorher. Dieß hat Salem mir nicht offenbart. Und ich bin ja auch schon glücklich genug, daß ich gewiß einmal dahin komme; und ich bin ja auch schon hier so selig! Aber, meine liebe Mutter, denn, ach, ich muß endlich hierzu kommen, wie dauerst du mich, meine beste Mutter! Doch Salem sagt: Es ist besser, daß du es vorher wissest, du kannst dich alsdann dazu bereiten. – Ach, meine Mutter, der Sohn, den Gott dir an meiner Stelle gegeben, der mir so ähnlich ist, der auch Sunim heißt, der soll — auch sterben! — O meine Mutter, ich weine itzt; ich habe hier noch nie geweint; wirst du auch stark genug seyn, diese zweite Probe auszuhalten? O bete um Kräfte zu Gott, ich will mit beten. Dein erster Sieg ist Gott gefällig gewesen. Salem hat mir's gesagt. O beleidige den Gott nicht durch Murren, dem du schon einmal durch Gelassenheit gefallen hast.

Es ist schwer, es ist schwer, meine Mutter, ich fühle es mit dir. Aber Salem sagt: Gott habe dich lieb, darum züchtige er dich. O beleidige den Gott nicht, der uns so liebt, der deinen ersten Sunim so glücklich gemacht hat, und deinen zweiten auch glücklich machen wird! Nein, du wirst nicht unzufrieden seyn, ich weiß es. Du wirst gelassen ertragen, was Gott über dich beschloß. Und dann wirst du auch selig. O wie selig wirst du nicht gleich werden, du, die schon auf der Erde so weit gekommen ist!

Zunim an Aemilien.

Ja, geliebte Aemilie, ganz glücklich wollen wir seyn, so glücklich, als die Liebe und eine zärtliche Harmonie gleichgestimmter Seelen Sterbliche in dem Besitze der Nothwendigkeiten des Lebens machen können. Wie angenehm machst du mir diese geerbten Vortheile, die ich ohne dich zwar besitzen, aber unschmackhaft finden würde! denn was ist das Glück, welches man mit keinem Geliebten theilt? Meine Unruhe, meine Unstätigkeit, meine Sehnsucht, oder wie soll ich das nennen, was ich empfand, so lange mein unbefriedigtes Herz sich noch nach demje-

nigen Gegenstand sehnte, den es nicht kannte, so lange, als ich nach dir, meine Aemilie, seufzte, ohne zu wissen, wer, und unter welchem Himmel du warest? Alle diese unnennbaren Empfindungen waren Zeugen, wie wenig das Erbrecht auf meine våterlichen Güter, und alle diese Vortheile des Glücks, wornach tausend Wünsche gehen, mich glückselig machen konnten. Ich nannte sie die meinigen, ohne in diesem Begriffe das Angenehme zu finden, was darin verborgen liegt. Mein schmachtendes Herz, das allein in Freundschaft, Zärtlichkeit und Vertraulichkeit seine Glückseligkeit finden kann, wofern ihm der Himmel eine Glückseligkeit bestimmt hat, blieb unberuhigt und seufzte nur zum Himmel um einen Freund, um eine geliebte Freundin, geneigt und sehnsüchtig, sich ganz zu ergeben und sich seiner ganzen Zärtlichkeit zu überlassen.

Diese Freundin habe ich in dir gefunden, und der Gedanke, mit dir zugleich diese Vortheile der Welt zu besitzen, giebt meinem Glücke erst denjenigen Glanz, den es sonst nicht hatte. Wie süß ist mir diese Betrachtung, wenn ich, an der Hand der schönsten Hoffnung geführt,

am stillen Abend in meinem Garten wandele, und in die glückseligste Zukunft hinausdenke! Ach! wie angenehm ist es mir zu denken, daß ich fähig bin, diejenige Person glücklich zu machen, die ich aus einer ganzen Welt erwähle, und der ich meine ganze Liebe aufopfern werde! Denke, Aemilie, wie werth mir diese Betrachtung den sonst gleichgültigen Besitz meines Vermögens machen muß! Erinnere mich nur oft daran, daß du arm bist! Ich liebe diese Erinnerung; weil sie meiner Hoffnung zu statten kommt, daß ich dich reich machen werde. Reich gewiß; aber auch glücklich? — O! wie sehr wünsche ich, um deinetwillen, daß diese beiden Begriffe nicht von einander getrennt werden könnten! Wie sehr wünsche ich, so glücklich, als möglich, als ein Sterblicher seyn kann, ja so glücklich — doch eine größere Glückseligkeit ist wohl nur den edlen Seelen für ein anderes Leben aufbehalten!

Aber wenn auch diese Begriffe, Reichthum und Glückseligkeit, keine nothwendige Verbindung mit einander haben, so wird sie ihnen doch die Liebe geben. O! wenn du mich so ganz, so

einzig, so zärtlich liebtest, als ich dich, schöne Aemilie, so werden wir einander schon die Erfüllung aller unsrer Wünsche seyn! Vielleicht würde die Armuth selbst diese Glückseligkeit nicht stören, jeder würde sich in der Liebe des andern glücklich genug schätzen. — Doch dann würde vielleicht jeder von uns, nicht zwar um sich selbst, aber doch um den andern bekümmert seyn; oder wenigstens würde mir das unaussprechliche Vergnügen fehlen (wofern der gemeine Begriff von dem Glücke nicht ganz falsch ist), dich glücklich gemacht zu haben. —

Und bist du bekümmert, edle Aemilie, daß du meinem Vermögen Nichts entgegen setzen kannst? Nichts, sagtest du? — O kennst du den Werth deiner Person so wenig? Bei der Liebe sey es geschworen, die uns bald unzertrennlich vereinigen wird, und bei derjenigen Hand, die ihre Triebe in unsere Brust für einander gelegt hat, daß ich ohne die Hoffnung, dich zu besitzen, und mit dir meine Güter, so wie mein Herz zu theilen, alle diese elenden Reichthümer verachte! — Du gäbest mir nichts zurück? — Du giebst mir alles; diese Güter, die ich ohne

dich nicht geniessen würde, meine Ruhe, meine ganze Glückseligkeit, und alles dieses in einem Worte zusammengefaßt, — dich! — Und wenn du zu sittsam bist, wenn du dich von der schönen Seite zu wenig kennst, dieses zu begreifen, was das Herz deines Zunim so ganz und vollständig begreift; wenn du nicht weißt, wie er alle Schätze hinwegwerfen könnte, um dich zu erhalten, wenn diese der Preis für dich seyn sollten; o! meine Geliebte, so wünsche mir wenigstens nicht, daß ich das unaussprechliche Vergnügen vermissen sollte, welches schon in dem Gedanken liegt, dich glücklich zu machen! Du, die du aus deinen eigenen Empfindungen weißt, welche Wollust es ist, jedwede gleichgültige Person glücklich gemacht zu haben; du, deren vortreffliches Herz vor Freuden schlägt, wenn deine Freigebigkeit irgend einen Unglücklichen erleichtert hat; deren Auge ich selbst oft so liebenswürdig in schönen Thränen schwimmen sah, wenn du Mittel gefunden hattest, ein Elend zu entfernen; du, meine großmüthige Aemilie, mußt es wissen, wie glückselig der Gedanke macht, diejenige beglückt zu haben, die wir so zärtlich lieben und

in der wir dieses gegebene Glück tausendfach selbst genießen, und wolltest du mich desselben beraubt wünschen? — O! wenn du zu edel bist, bloß empfangen zu wollen; so beruhige dich mit dem wahren Gedanken, daß du mir alles, im gemeinschaftlichen Genusse mit dir, tausendfach wieder zurückgiebst; denn Freude, meine Aemilie, die du empfindest, kehrt gedoppelt in mein Herz zurück, und wird Entzückung; laß mir diese Gedanken, die mich so unaussprechlich vergnügen!

Wenn ich nicht mehr denken dürfte, dich zu beglücken; was für einen Reichthum von Vergnügen würde ich in meiner gegenwärtigen Einsamkeit verlieren müssen! Niemals hat meine eigene Eitelkeit mich bewegen können, meinen väterlichen Landsitz für die Augen der Welt auszuzieren. Einsam begrub ich mich, wie ein Eremit, in meinen Wäldern; oder ein Freund begleitete mich auf meinen Spazierwegen, und genoß mit mir der ländlichen Ruhe, und dessen, was hier die mäßige Natur giebt! Gespräche, oder die Sorge für die nöthigen Verrichtungen, oder einsame Betrachtungen,

oder ein ländliches Vergnügen, wozu hier di[e]
ganze Natur einladet, waren meine Beschäfti-
gungen. Die Liebe hat ihren Kreis erweitert;
die Liebe giebt mich gewissermaßen der Wel[t]
wieder zurück, von der ich wie geschieden war,
und macht mich empfänglich für ihre Freuden;
die Liebe, und meine Aemilie, die mich täglich
angenehmer unterhalten, und in jedem Augen-
blicke durch Aussichten in eine glänzende Zukunft
entzücken.

In diesem ungeschmückten Hause, sagte ich
zu mir selbst, welches ein Krämer vielleicht mehr
für die Hütte eines Einsiedlers ansehen würde,
sollte meine Aemilie wohnen? — Zwar sie liebt
das ungekünstelte Nützliche, und die natür-
liche Einfalt mehr als den Putz; aber dieser
Aufenthalt ist ihrer nicht würdig genug. We-
nigstens will ich das Bäurische aus ihren Au-
gen entfernen.

Ich weiß, sie liebt die Schönheiten, und
alle Werke der Natur. Wie vergnügt habe ich
sie oft gesehen, wenn sie in ihrem Zimmer eine
Blume aufblühen sah, oder wenn ihre wohlthä-
tige, schöne Hand ihrem Vogel das Futter gab!

Wie heiter wurde ihr entzückendes Auge, wenn ich sie an meiner Hand durch eine schöne Gegend führte, und wie begierig blieb es auf allen Schönheiten haften! — Hier will ich die Wände ihres Zimmer mit einer Landschaft bemalen lassen. Dieses Zimmer soll das ihrige seyn, das von dieser Seite nach dem Garten sieht, von der andern in die Aue. Ein gepflanzter Weinstock soll um die Wände seine grünen Arme hinaufschlingen, und im Sommer sich, wie eine kühle Laube, um die Fenster wölben. Hier nach der Aue hin, will ich die Weiden niederhauen lassen, und die weite Aussicht über diese Ebenen, diesen silbernen Bach, bis an jenen Buchenhain von allen Hindernissen befreien. Oft wird sie dann gegen Abend, wenn die Sonne sich von dieser Seite hinweggewandt hat, wenn schrägere Strahlen auf diese grüne Ebene und auf den Wald fallen, hier, ohne zu ermüden, die schöne Landschaft betrachten. O! wenn sie dann vielleicht zu sich selbst, entzückt durch diesen Anblick, sagte: wie wohl hat mein Geliebter für mein Vergnügen gesorgt! Wenn sie plötzlich mit heitern lächelnden Augen zu mir sich kehrte, und

mir in einem zärtlichen Kusse alles Vergnügen zehnfach stärker mittheilt, was sie empfindet! — Dann will ich an dieser Seite im Garten ein angenehmes Blumenstück anlegen. Die schönsten Rosen sollen hier, dicht unter ihren Fenstern, blühen, und ihr die ersten Düfte des Morgens, und die letzten des Abends entgegen hauchen. — Hier aber am kleinen Teich im Garten, an dessen Ufern rund umher ein Wald von Schilf aufsteigt, hier will ich am Ende des hohen Schattenganges mit eignen Händen junge Linden pflanzen, sie selbst ziehen, und ihre Zweige zu einer dichten Laube zusammenflechten. Eine reinliche Bank soll in diesem Gewölbe von Laub bereit stehen, wenn sie hier der kühlen Luft genießen will. Jenen Bach, der mit angenehmem Gemurmel, so süß, wie die Sprache der Liebe unter Geliebten, unter diesen dichten Erlen an der Gränze des Gartens vorbeifließt, diesen Bach will ich in den nahen Teich leiten, daß er da murmele, und daß seine Schwäne durch ihre holdselige Stimme und durch das Futter, welches sie ausstreuen wird, gelockt, durch die Fläche daher segeln, und dieses grüne Ufer besuchen.

Also sinne ich zu meinem Vergnügen auf das, was meiner Aemilie Vergnügen machen soll; und so genau sind unsere Freuden zusammen verbunden! — Dann eile ich, das zu vollführen, was ich erfunden hatte, und eben diese süßen Gedanken, dich, meine Geliebte, so glücklich zu machen, als man auf einer Welt seyn kann, ermuntern mich, und machen mir diese Arbeit durch neue Vorstellungen angenehm. Nichts will ich ihr von dem Allen sagen, was sie hier finden soll. Wenn es Vergnügen für sie seyn kann, so will ich die Freude haben zu sehen, wie sie dieses Vergnügen überraschen wird. Schöne Aemilie, will ich mit einer ernsthaften Geberde zu ihr sagen, wofern du glaubst, auf meinem ländlichen Sitze das zu finden, was du vielleicht am meisten wünschest; so bitte ich, begieb dich so schöner Gedanken! Es würde mich zu sehr schmerzen, wenn eine Hoffnung, auch nur eine Hoffnung dir fehlschlagen sollte. Mein Sitz ist eine Hütte, mein Land, mein Wald und mein Garten sind nicht zum Vergnügen; sie sind bloß zum Nutzen. Erwarte nichts Angenehmes daselbst, wo nicht mich, und meine Gesellschaft. — Dann werde ich die süßesten

Versicherungen von ihr hören; sie wird mir sagen, daß sie nur mich liebt, nur um mich selbst; sie wird den angenehmen Betrug nicht vermuthen, den ich ihr unter einer verstellten Ernsthaftigkeit spiele. Ohne Erwartung wird sie kommen, und das Vergnügen wird sie überraschen. O! welch eine Entzückung für mein Herz, wenn sie, indem ich sie in diese Wohnung führe, in angenehmer Verwirrung steht, erröthet, lächelt, schweigt, und Alles umher betrachtet; dann holdselig ihr Auge auf mich wendet, mir zärtlich die Wangen klopft, und mit einem Kusse meinen Betrug bestraft! — Dann führe ich sie in dieses Zimmer: sieh hier, meine Aemilie, sage ich zu ihr, hier hat die Natur Alles versammlet, was sie Schönes hat, um deinen Aufenthalt schön zu machen; aber alle diese Schönheiten wird diejenige übertreffen, die ihn bewohnt. Dann führe ich sie durch diesen Schattengang in die duftende Laube; wie glückselig werden uns daselbst oft die stillen Abendstunden finden! Mit den Händen umschlungen, Herz an Herz gedrückt, werden wir da entweder sitzen, und den segelnden Schwan Furchen in den Teich ziehen sehen, oder Hand in

Hand durch die Blumenfelder wandeln, und uns von nichts, als Liebe und Glückseligkeit unterreden.

Sieh, meine Aemilie, so glücklich bin ich jetzo schon bloß durch die Vorstellung, wie glücklich ich dich machen werde! Und diese vergnügten Stunden wolltest du mir entrissen wünschen? Du kannst noch nicht glauben, wie vielfach du mir das Glück bezahlest, das ich für dich bereite, und wie reichlich du mir durch wahres Vergnügen den an sich todten Reichthum ersetzest, den ich dir anbiete! O! glaube mir, meine Geliebte, daß ich keine andere Glückseligkeit kenne, als diejenige, die ich mit dir getheilt genieße. Ich würde tausend Freuden verlieren, wenn du meinem Vermögen ein gleiches entgegen setzen könntest, und wahrhaftig, Aemilie, selbst alsdann, wenn ich dich nun besitze, selbst alsdann würde ich weit weniger beglückt seyn, als ich nun im Kurzen (ach! wie klopft mein Herz diesen Augenblicken entgegen!) wahrhaftig seyn werde!

Zarine an den Zemes.

Vielleicht hast du die Unglückliche schon vergessen, die du der Liebe eines edleren Freundes, den Armen zärtlicher Aeltern, ihrer eigenen Ruhe und der Unschuld entrissest, und mitten in ihrem Elende verließest. Meine Zärtlichkeit, meine Thränen, meine Seufzer, alle Versuche der Liebe, von der Erniedrigung zu unanständigen Bitten bis zur Verzweiflung, haben dein boshaftes Herz, Verräther, nicht rühren können. Du lachtest vielleicht, und spottetest unter deinen Freunden, die eben so niedrig denken, als du, des Unglückes, worin du mich gestürzt hast!

Wohlan! höre jetzo deinen ganzen Triumph, und sey so glücklich, als du zu seyn verdienest! — O! möchte dich, dieser Brief in deiner größten Glückseligkeit finden, in den Armen einer andern Unschuldigen, die du eben so elend zu machen entschlossen bist, als du mich gemacht hast; möchte er dich mitten in der Hoffnung des Sieges, in deinem Himmel, antreffen, den rund um dich her die Wollust zaubert. Welch ein Vergnügen, Treuloser! sollte es mir seyn, dich aus diesen Freuden tief in einen Abgrund von Qual, aus deinem erdichteten Himmel in eine wahrhafte Hölle hinunter zu stürzen, welch ein Vergnügen sollte dies mir seyn, ehe ich sterbe! Lies, lies; und wenn du noch Gewissen hast, so räche mich dein tobendes Gewissen!

Meine Verzweiflung hat mich stärk genug gemcht, der Schande zuvorzukommen, der du mich zicht wieder entreißen wolltest. Wenn du die zärliche Simme einer Lebendigen verspottest hast: so will ich am Rande des Grabes, denn da stehe ich jetzo, ernsthafter mit dir reden. Komm, wenn du Herz hast, und sieh noch einmal diejenize Zarine, deren Thränen umsonst

vor dir flossen, die auf den Knieen ihre Hände rang, und von dir umsonst die Ehre wieder forderte, welche du ihr entrissen hattest, wenn sie dein Herz nicht wieder haben sollte! Du sollst sie nicht mehr in Thränen gebadet, nicht mehr erniedrigt, nicht flehend finden; keinen Seufzer sollst du von ihr hören; nein, sterben sollst du sie sehen, und dich verfluchen hören, Niederträchtigster unter den Verräthern! O! welch ein Vergnügen, wenn meine Seele, ehe sie zu den Schatten hinabsteigt (und zu welchen? das mag ich nicht bestimmen!), ihren Durst, sich zu rächen, erst an dir löschen; wenn meine erblassenden Lippen dich erst ins Angesicht verfluchen, und meine sterbenden Hände mit dem Blut, das sie vergossen, dich zum Tode einweihen könnten! Eile, von mir sterben zu lernen, Mörder der Unschuld, der du so unerschrocken Unschuldige in Schmach und Unglück reißen kannst, eile, von mir sterben zu lernen; denn sterben ist schwerer, als Tugend zu Grunde richten! Der Dolch liegt fertig, das Opfer ist bereit, die schreckliche Stunde rückt heran. — O! wahrhaftig, eine schreckliche Stunde! Aber bei dem

Gott, der die Bösewichter zeichnet, sie ist schrecklicher für dich, als für mich! Mit Verlangen erwarte ich dich, mein Herz vor deinen Augen zu bestrafen, daß es einen Lasterhaften lieben konnte; den Dolch in eine Brust zu stoßen, die für einen Nichtswürdigen brannte, und dich mit meinem Blute zum Gerichte Gottes einzuweihen. Glaube nicht, daß eine vorüberrauschende Wuth diese leeren Worte vor dir ausgießt. Die Ehre will dieses Opfer; ich mag, ich kann, ich will die Sonne nicht wiedersehen, der mein Schimpf offenbar ist. Ich verfluche ein Daseyn ohne Ehre, Unschuld und Tugend, bin mir selbst unerträglich, noch unerträglicher, als du mir selbst bist, und hasse den kleinsten Gedanken von Leben. Leben ohne Ehre? Leben zum Schauspiele, zum Gelächter des Pöbels, und solcher Elenden, als mein Verführer war; und was noch mehr ist, zum Erbarmen der Rechtschaffenen? — So leben? o! der Gedanke tödtet schon! Meine ganze Seele zittert, und ich möchte unter der Zahl der Lebendigen unter der Sonne hinweg versinken!

Nein, schmeichle dir nicht! So wahr ich

diese entheiligte Ehre nicht unbefleckt wieder erlangen, so wahr ich mit den Thränen eines ganzen Lebens meine Ruhe, meine Unschuld, meine Glückseligkeit nicht wieder erkaufen kann: so wahrhaftig ist die Stunde beschlossen, die ich nicht überleben will! Es ist ein Verbrechen, sein Mörder zu werden; ein Verbrechen, wovor ich zittere; aber der Himmel wird dieses Verbrechen dem zurechnen, der es nothwendig gemacht hat. Auf dich, auf dich wird alles Blut fließen, wenn ich noch Gnade hoffen kann. Ueber dich, Verführer, rufen meine Seufzer Weh, Weh vom Himmel! Du hast mich in den unseligen Stand gesetzt, wo ich von Schande und Tod Eines wählen muß: dulde du die Strafe, wenn ich wähle. Der Himmel war ein Zeuge meiner heißen Liebe, Tugend und Ehre, und er ist Zeuge des Kampfes, der meinen Busen bei dieser schrecklichen Wahl zerrissen hat!

Sollte ich die Schande ertragen, von meiner Familie, die ich entehrt habe, verstoßen, von meinem Geschlecht verachtet, in Staub und Armuth zu kriechen, und vor jeglichem Auge zu erröthen, das mich mit Verachtung und Erbar-

men ansieht? Verachtung und Erbarmen, euer Gegenstand sollte ich seyn? — Ist das Leben heiliger, als die Ehre? Dürfen wir wünschen, jenes zu erhalten, wenn diese verloren ist? — Was würdest du wählen, sage, Verräther, was würdest du zwischen Tod und Schande wählen? — Doch wie kann ich einen Niederträchtigen fragen, der die Unschuld, die Tugend und Ehre für Erdichtungen hält? Das Leben mußt du wählen, wenn es edel seyn soll, zu sterben: und sterben will ich!

Du siehst meine verzweiflungsvolle Unruhe, mein geängstigtes Herz, mein ganzes Elend, o Gott! siehst du: du warest Zeuge der heiligsten Versicherungen, wodurch sich meine verdachtlose Unschuld betrügen ließ. Du hast die Betheurungen gehört, die meine Aufrichtigkeit einschläferten. Konnte ich, ach! konnte ich glauben, daß ein Mensch frech genug war, deines heiligsten Namens zu mißbrauchen, um mich elend zu machen? Konnte ich glauben, wenn der auf seine Stirn herabgerufene Donner der Gerechtigkeit zauderte, daß er dich lästerte und Meineide schwur? Er rief dich zum Zeugen

einer unveränderlichen Liebe, zum Zeugen, daß uns bald andere Bande unauflöslich vereinigen sollten; bei seinen Hoffnungen eines künftigen Lebens schwur er! — Ihr Himmel habt diesen schrecklichen Schwur gehört! — Darf ein Wurm den Allmächtigen also lästern? Wenn auch mein Herz seinen Schwüren zu Hülfe kam, wenn ich ihn liebte; so ist doch eine tugendhafte Liebe kein Verbrechen. Aber niemals würde er ohne diese Thränen, die er zu meinen Füßen vergoß, ohne die Seufzer, womit er mich verfolgte, ohne diese schrecklichen Schwüre, ohne den Himmel zum Zeugen der Wahrheit zu rufen, und ohne sich der Rache einzuweihen, wenn er nicht alle Versprechungen erfüllte, niemals würde er mich ohne diese so sehr erniedriget haben, als ich jetzo bin.

Was ist heilig, ihr Himmel, wenn der Name Gottes nicht mehr heilig ist? — Ach! vergieb mir, gütige Gottheit, die du mit Langmuth diese Lästerungen eines Bösewichts erduldetest, ohne auf sein schändliches Haupt Flammen vom Himmel herabzusenden, vergieb mir die Schwachheit! Oder war es Laster, so vergieb es, daß ich meine

Unschuld dem Treulosen zu sicher anvertraute! Meine Sünde war doch gegen die seine noch Unschuld, und ich, ich leide alle Qual, alle Schande, indem der Stifter derselben ungestraft von einer Bosheit zur andern fortgeht, und mit gleichem Betrug eine andere Unschuld verwundet, und in eben die Tiefe des Elends hinabstürzt, worin ich vergehe? — Soll ich unter der ganzen Last der Strafe sinken, indem mein Mörder ungezeichnet von der Rache die Reihe seiner Bosheiten voll macht? Welche Bosheit bestraft der Himmel, wenn er solche Meuchelmörder der Tugend verschont! — Aber verschont? Nein, es ist wahrhaftig ein anderes Leben nach diesem: so wahrhaftig, als deine Bosheit, Verräther der Gottheit und der Unschuld, der Strafe der Gerechtigkeit nicht entgehen wird!

Da werden wir uns wiederfinden! Dahin fordere ich dich in dem Augenblicke, wo ich sterbe! Da sollst du von den Thränen Rechenschaft geben, die ich vergossen habe, von allen Seufzern, die ich über dich seufze, und von dem Blute, das ich der Ehre opfern muß.

Gott! was leide ich! Ist jemals eine Sterbliche, die tugendhaft war, unglücklicher gewesen?

Hat jemals eine Liebe, eine unschuldige Liebe elender gemacht! — Liebe, die unerschöpfliche Quelle immerwährender Hoffnungen und Zärtlichkeit, die lauter Entzückungen und Glückseligkeiten verspricht! — O! Natur, wie bist du verrathen! wie mißbraucht das Sclavengeschlecht der Männer deiner heiligen Waffen, unsere Tugend zu stürzen, und bedient sich der Empfindung, wodurch du uns so glücklich machen wolltest, um uns ganz elend zu machen! — Ihr Mörder, was ist Haß, wenn unglücklich zu machen, Liebe ist? Was ist Feindschaft, wenn alle diese Qualen, die ich leide, von der Zärtlichkeit herfließen? —

Er lag, wie ein Wurm, zu meinen Füßen, wälzte sich vor mir im Staube, betete mich an, nahm Seufzer, Thränen, Eide zu Hülfe, meine kämpfende Tugend zu überwinden. Seine Hoffnung, der Gegenstand aller seiner Wünsche, seine ganze Glückseligkeit, das Alles war ich. — Mit was für einem hämischen verfluchten Lächeln wendet er mir nun den Rücken, und bestraft meine Einfalt, daß ich ihn mehr Ehre zutraute, als er besaß! Wie jauchzet er über seinen

Triumph, und über meinen Jammer! — Jauchze nur, Verstockter; die Hölle jauchzet mit dir! Bald soll dein Trinmph vollkommen werden; dann will ich aus ihrer Verdammniß die Verfluchten zu dem Schauspiele einladen, daß sie sich mit dir über mein Blut erfreuen! Dieses Blut, dieses elende Leben ist noch das einzige, was du mir gelassen hast. Aber Alles sollst du haben; nach der Tugend, die du zerstört, nach der Ehre, die du mir geraubt hast, auch das Leben, das du mir ließest. Hättest du nur noch Gewissen, um der Rache willen wünsche ich es, damit eben der Dolch, der mich der Qual entreißen wird, dein Herz zugleich durchbohren möchte; damit ich alle meine Pein, meinen Unsinn, meine Schande, meine Verzweiflung mit meinem Blute über dich ausgießen könnte!

Zwar du warst das Opfer, das meine Rache sich zuerst auserſehen hatte; aber ich schämte mich, das Blut eines Elenden zu vergießen. Es war zu wenig, dich fühllos aus einem Leben wegzustoßen, dessen grausamste Foltern und Qualen du noch nicht empfunden hattest; zu wenig Rache war es, wenn ich dich mit mir

zugleich von der Höhe des Lebens hinunterstürzte; deine eigene Verzweiflung mag aus meiner Brust den Dolch reißen, um ihn in die deinige zu stoßen; erst aber fühle die künftige Qual im Leben vorher, die dich nach dem Tode erwartet! Alles müsse Hölle für dich seyn; Hölle das Leben, Hölle die Zukunft!

Mit diesem Segen verlasse ich dich, meinen Verführer, und bald meinen Mörder. An dem Rande des Grabes schreie ich Rache über dich; meine Sünde und meine verlorne Unschuld ruhen auf dir, und wenn du diese zu verantworten denkest, so verantworte auch das Blut, das nun bald vergossen seyn wird. Ewig müsse mein Schatten dir vor Augen stehen, und die Gestalt derjenigen, die du im Leben elend machtest, und verachtetest, müsse dich nach ihrem Tode zittern lehren!

